

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 87
35. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
10. September 1927

Erste Ausgabe wöchentlich am Sonntag. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 80 Pfennig. In Bezügen durch sämtliche Postämter. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: W. Kasper, Berlin
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Mühlentor 2
Telefon: Moritzplatz 14719, 14720

Der Preis der Zeitung beträgt für die Leihbibliothek 1,50 Mark. / Für Arbeitervereine 75 Pfennig. / Für Einzelabnehmer 80 Pfennig für die Zeile.

Die Einheitsfront der Unternehmer

Nur die Arbeiter sind uneinig

Nach dem Jahrbuch der Berufsverbände gibt es in Deutschland 2449 Unternehmer- und 200 Arbeiterverbände. Wer nur diese Zahlen betrachtet, könnte glauben, daß die Unternehmer viel stärker zersplittert sind als die Arbeiter. Das ist aber ein großer Irrtum. Die Unternehmer haben wohl mehr Verbände (zu den 2449 Reichs- und Bezirksverbänden kommen noch einige tausende Ortsverbände) als die Arbeiter, aber nicht etwa, weil sie untereinander uneinig sind, sondern weil ihnen die Organisationsform keine Frage des Prinzips, sondern eine solche der Zweckmäßigkeit ist. Wohl erstreben sie den Zusammenschluß der Ortsverbände zu großen Bezirks- und Reichsverbänden, und sie haben auf diesem Gebiete auch bereits bedeutende Erfolge zu verzeichnen: die Zahl der Reichsverbände beträgt heute 1535, die übrigen 914 Verbände sind zum Teil sehr große Bezirksverbände. Wichtigster als die Organisationsform ist ihnen die Erfassung aller Unternehmer, und das haben sie auch erreicht. Es gibt heute keinen unorganisierten Unternehmer mehr, alle gehören einem Verbande an, die meisten sogar mehreren Verbänden. Verschiedene Unternehmerverbände geben über ihre Mitgliederzahl keine Auskunft, so daß sich nicht berechnen läßt, wie viele Unternehmer zwei und mehreren Verbänden angehören. In der Industrie und im Handwerk sind die meisten Unternehmer schätzungsweise Mitglied von fünf bis sechs sozial- und wirtschaftspolitischen Kampfverbänden.

Die Unternehmer haben viel mehr Verbände als die Arbeiter, aber keiner dieser 2449 Unternehmerverbände geht seine eigenen Wege oder bekämpft gar den anderen Verband. Zwar gibt es unter ihnen Streitfragen, besonders wirtschaftlicher Art, aber diese Meinungsverschiedenheiten werden nicht auf offenem Markte ausgetragen, der Öffentlichkeit und besonders der Arbeiterschaft gegenüber treten sie geschlossen auf, sind sie ein Herz und eine Seele. Und das ist keine „Vorpiegelung falscher Tatsachen“. Alle Unternehmerverbände sind sich einig im Willen und Ziel.

Das kommt zum Ausdruck in der Schaffung des „Zentralausschusses der Unternehmerverbände“. In diesem Zentralausschuß sind alle Spitzenverbände der Unternehmer in Industrie, Handwerk, Handel, Verkehr und Landwirtschaft vereinigt. Dieser Zentralausschuß gleicht etwa bestehende Gegensätze zwischen den einzelnen Spitzenverbänden aus und stellt gemeinsame Richtlinien für alle Unternehmerverbände auf. Die Durchführung dieser Richtlinien ist Sache der Spitzenverbände. Das Jahrbuch der Berufsverbände führt die Spitzenverbände in folgender Reihenfolge auf:

	Zahl der angeschlossenen Verbände
1. Reichsverband der deutschen Industrie	2000
2. Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände	2433
3. Reichsverband des deutschen Handwerks	63
4. Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels	72
5. Reichsverband des deutschen Groß- und Überseehandels	286
6. Deutscher Landwirtschaftsrat (Verband der deutschen Landwirtschaftskammern)	53
7. Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag (68 Handwerkskammern, 7027 freie und 10 375 Zwangsinnungen, zusammen 17 402 Innungen mit 907 319 Mitgliedern)	68
8. Deutscher Industrie- und Handelstag (Organisation der Industrie- und Handelskammern und sonstige Verbände mit 461 693 Mitgliedern)	30

Zu diesen Spitzenverbänden kommen noch verschiedene andere große Reichsverbände. Erwähnt seien der Hansa-Bund für Gewerbe, Handel und Industrie mit 10 000 Mitgliedern, der Verband deutscher Gewerbevereine und Handwerkervereinigungen mit 150 000 Mitgliedern, der Deutsche Industrieschutzverband mit 300 Verbänden und 13 185 Mitgliedern. Die den Spitzenverbänden angeschlossenen Verbände sind meistens wieder Bezirksverbände mit vielen hundert Ortsverbänden.

Verglichen mit den Gewerkschaftsverbänden, herrscht in der Unternehmerbewegung ein großes, fast unüberschaubares Durcheinander. Aber trotz der Vielheit der Verbände sind alle Unternehmerverbände in einer Spitzenorganisation, dem Zentralausschuß der Unternehmerverbände, vereinigt. Wenn es sich um die Wahrnehmung ihrer Interessen handelt, kennen die Unternehmer weder politische noch religiöse Gegensätze. Das Jahrbuch der Berufsverbände stellt fest: „Die Geschlossenheit des Unternehmertums blieb unter Überwindung aller schwierigen Verhältnisse und wohl auch auf Grund dieser Verhältnisse in vollem Umfange erhalten.“

Die Unternehmer haben die Einheitsfront. Die Arbeiterschaft ist von diesem Ziele, obwohl in ihren Reihen soviel davon geredet wird, leider noch weit entfernt. In den Unternehmerverbänden sind alle Unternehmer ohne Rücksicht auf die politische und religiöse Gesinnung des einzelnen und der Gesamtheit vereinigt. Die Gewerkschaften dagegen sind in politische und religiöse Richtungen gespalten, die sich gegenseitig ständig bekämpfen, zur Freude und zum Nutzen des Unternehmertums. Wir haben freie, christlich-nationale und freiheitlich-nationale (Hirsch-Duncker'sche) Gewerkschaften, ferner syndikalistische, kommunistische, wirtschaftsfriedliche (gelbe), evangelische, katholische, polnische und noch ein Duzend sonstiger sogenannten Gewerkschaften. Zählt man die Splitterorganisationen mit, dann ist die Arbeiterschaft wirtschafts- und sozialpolitisch in etwa 20 Richtungen gespalten. Selbst wenn man die Splitterverbände außer Betracht läßt, verbleiben noch immer drei Spitzenverbände der Arbeiter gegen nur einen bei den Unternehmern.

Die Unternehmerverbände haben anfangs den Gewerkschaften viel nachgemacht, heute können und müssen die Arbeiter von den Unternehmern lernen. Wie in den Unternehmerverbänden, darf auch in den Gewerkschaften die politische und religiöse Gesinnung der Mitglieder keine Rolle spielen. Wer mit unseren wirtschafts- und sozialpolitischen Bestrebungen einverstanden ist, der ist willkommen, ist unser Kampfgenosse. Auf diesem und nur auf diesem Wege kommen auch die Arbeiter zur Einheitsfront im Wirtschaftskampfe.

Und dann müssen die Arbeiter mit dem gleichen großen Eifer für ihre Verbände werben wie die Unternehmer. Nach der Berufszählung vom 16. Juni 1925 gibt es in Deutschland über 15 Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen. Davon ist heute nur ein reichliches Drittel organisiert, etwa 10 Millionen gehören keiner Gewerkschaft an. Von den 5 Millionen Organisierten kommen über 4 Millionen auf die freien Gewerkschaften. Unsere Gewerkschaften sind also die weitaus stärkste Organisation in der deutschen Arbeiterbewegung. Aber ihre Mitgliederzahl ist noch viel zu klein. Die 10 Millionen

unorganisierten Arbeiter und Arbeiterinnen müssen für unsere Verbände gewonnen werden. Die Arbeiterschaft muß ebenso geschlossen organisiert sein wie das Unternehmertum. Dann haben die Gewerkschaften auch die Macht, die Gesellschaft und den Staat in ihrem Sinne zu beeinflussen, zum Wohle des arbeitenden Volkes.

Die Weltkonjunktur im Jahre 1927

Das augenfälligste Kennzeichen der Weltkonjunktur in diesem Jahre ist wohl die anscheinende Zusammenhanglosigkeit unter den einzelnen nationalen Konjunkturen, von denen eine jede auf den ersten Blick ihren eigenen Gang geht. Für diese Sonderentwicklung ist das beste Beispiel Deutschland selbst, das im Laufe des letzten Halbjahres, im Rahmen einer ziemlich stillstehenden europäischen Wirtschaft, einen großen Aufschwung der Konjunktur erlebt hat. Gerade der Zufluß des ausländischen Kapitals nach Deutschland, der zum Teil als eine Folge der europäischen und insbesondere der englischen Krise angesehen werden muß, und der zu einer riesigen Passivität der deutschen Handelsbilanz geführt hat, bildet eine Voraussetzung der jüngsten deutschen Konjunktur. Die andere Voraussetzung ist bekanntlich die Vergrößerung des Binnenmarktes als Folge der steigenden Kaufkraft der Arbeiterschaft.

Die passive Handelsbilanz des letzten Jahres, weit davon entfernt, ein Zeichen der Krise zu sein, ist vielmehr eine notwendige Folgeerscheinung der heutigen Konjunktur. Denn sie bedeutet nichts anderes als einen gewaltigen Zufluß von neuem Kapital in Gestalt von Rohstoffen und Halbfabrikaten, die für den Aufbau der deutschen Wirtschaft notwendig sind. Als Folge dieser Kapitaleinfuhr muß aber recht bald eine Periode der Abzahlung von Zinsen beginnen, die aber nur in der Form von Barausfuhr stattfinden kann. Eine künftige Steigerung der deutschen Ausfuhr und damit eine Aktivierung der deutschen Handelsbilanz ist also eine direkte Folge der heutigen Passivität.

Wenn man zugleich bedenkt, daß Deutschland in den nächsten Jahren die sogenannten „Normalreparationszahlungen“ im Umfang von 2½ Milliarden Mark zu leisten muß, die letzten Endes gleichfalls nur durch eine Ausfuhr verwirklicht werden können, so wird es leicht verständlich, daß die Entwicklung der deutschen Konjunktur im bedeutenden Maße von der Ausnahmefähigkeit der auswärtigen Märkte und der wirtschaftlichen Konjunktur in den anderen Ländern abhängt. Die Sorge um die deutsche Konjunktur verflucht sich auf diese Weise mit der Sorge um die Entwicklung der gesamten Weltwirtschaft.

Trotz der anscheinenden Zusammenhanglosigkeit zwischen einzelnen nationalen Konjunkturen lassen sich doch ganz allgemein folgende Züge der Weltwirtschaftskonjunktur um die Mitte 1927 feststellen: Auf dem europäischen Festland hat der Prozeß der Währungsstabilisierung seinen Abschluß gefunden, obgleich dieser endgültige Abschluß noch nicht überall sich in feste gesetzliche Formen gegossen hat. Seit Dezember 1926 ist die Aufwertung des französischen Franken abgebrochen, und er ist auf dem Niveau von rund 124 Franken für 1 englisches Pfund Sterling stabilisiert worden. Seit Juni dieses Jahres wird auch die italienische Lira nicht mehr aufgewertet und ist auf dem Niveau von rund 90 Lira für 1 englisches Pfund Sterling stehen geblieben. Ebenso fest steht die neue belgische Währungseinheit, die Belga, und auch der polnische Zloty, der noch im Jahre 1926 beträchtliche Schwankungen aufgewiesen hat, ist anscheinend endgültig stabil geworden. Alle diese Länder sind im höheren oder geringeren Maße von einer Stabilisierungskrise betroffen, die aber keine solche Ausmaße erreicht wie seinerzeit die deutsche Stabilisierungskrise. Vielmehr sind gewisse Anzeichen einer Überwindung dieser Krise vorhanden. Man kann wenigstens behaupten, daß diese Krise kaum solche Dauer haben wird, wie es in Deutschland der Fall gewesen ist.

Vorläufig ist aber als zweites wichtiges Kennzeichen der Weltkonjunktur ein Rückgang der Preise auf den Weltmärkten festzustellen, der sich vor allem in den Vereinigten Staaten und in England durchzieht. Aber auch Frankreich und Italien stehen unter dem Zeichen des Preisabbaues. Dieser allgemeine Rückgang der Preise auf den Weltmärkten ist für die künftige deutsche Ausfuhr und damit für die ganze deutsche Konjunktur von außerordentlicher Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die deutschen Großhandelspreise seit Anfang 1927 eine ausgesprochene Tendenz zur Steigerung zeigen.

Die Entwicklung der Großhandelspreise in den wichtigsten Industrieländern 1926/27.

Table with 5 columns: Country, July 1926, January 1927, May 1927, June 1927. Rows include Deutschland, Ver. St. v. Amerika, Frankreich, England, Italien.

Die Entwicklung der deutschen Ausfuhr verlangt nach einer Anpassung des deutschen Preisniveaus an jenes der Weltmärkte, selbstverständlich nicht etwa in der Gestalt des Lohnabbaues...

Während die kontinentalen Länder, die Länder der Frankwährung, die Stabilisierungskrise noch nicht überwunden haben, steht England immer noch mitten in einer Krise der Anpassung an neue weltwirtschaftliche Verhältnisse.

Table with 5 columns: Year, July 1926, January 1927, May 1927, June 1927. Rows include Produktion von Kohle, Rohisen, Einfuhr, Ausfuhr, Großhandelsindex.

Diese englische Krise hat einen schleichenden Charakter. In einer besonders schwierigen Situation befindet sich die Kohlenproduktion, die zurzeit etwa 125 000 Arbeiter weniger beschäftigt als vor Beginn des Kohlenkonflikts im Mai 1926.

Was die Vereinigten Staaten anbetrifft, so scheint, nach den Angaben in der Julinummer des „Federal Reserve Bulletin“, die amerikanische Wirtschaft den Rückschlag von Ende 1926 überwunden zu haben. Die Produktion zeigt im allgemeinen eine ansteigende Linie.

Zusammenfassend kann man sagen, daß man, abgesehen von den Vereinigten Staaten, deren Konjunktur sich in den Nachkriegsjahren, besonders nach der letzten großen Krise von 1921, fast vollkommen aus der internationalen Wirtschaftsentwicklung losgelöst hat, nur in Deutschland von einem ausgesprochenen Aufschwung sprechen kann.

Gesundheitsgefahren im Bergolbergewerbe.

Die Gesundheitsgefahren, welche den Bergolbergewerks durch die Verarbeitung giftiger Materialien und durch starke Staubentwicklung drohen, sind schon seit Jahrzehnten der Gegenstand von Erhebungen der Gewerkschaften gewesen.

Erst in jüngerer Zeit hat wiederum die Branchenabteilung des Holzarbeiter-Berbandes eine ausführliche statistische Erhebung über die Gesundheitszustände der Arbeiter und Arbeiterinnen und über die Mängel der hygienischen Verhältnisse in den Bergolbergewerken veröffentlicht.

von 1912. Sie gipfelt in der Forderung, die für das Buchdruckgewerbe erlassene Polizeiverordnung zum Schutze der Arbeiter in Bronzlerbetrieben auch auf die Vergolddereien im Holzgewerbe auszudehnen, wo es sich ja um die gleichen gesundheitlichen Gefahren handelt.

Leider hat bisher die medizinische Wissenschaft mit Ausnahme einiger weniger hygienischen Institute sich mit den gesundheitlichen Berufsschädigungen der Arbeiterschaft nicht genügend beschäftigt, so daß noch vieles auf diesem Gebiet der medizinischen Aufklärung harret.

Durch die Einführung des Arztes in die Gewerbeaufsicht sowie durch die gesetzliche Gleichstellung einer Anzahl Berufskrankheiten mit den entschädigungspflichtigen Unfällen ist auch das medizinische Interesse an den Berufskrankheiten im allgemeinen erwacht, und wir können hoffen, in den nächsten Jahren von dieser Stelle her manche neue Erkenntnis zu erhalten.

Fast alle untersuchten Personen (sechs Männer, 43 Frauen) gaben zahlreiche Beschwerden der verschiedensten Art an. Besonders wurde über Mundfäule des Naseneingangs, Brennen der Augenbindehäute, Kopfschmerzen, Krachen und Rauhigkeit in Mund und Hals und Schnupfen geklagt.

Die objektive ärztliche Untersuchung ergab noch folgende Tatsachen: Haare und Haut, auch an Stellen, die während der Arbeit bedeckt waren, wurden reichlich mit feinstem Bronzestaub belegt gefunden. Die Zähne waren bei einem erheblichen Teil der Leute in sehr schlechtem Zustand, doch entspräche dieser dem, was man bei unserer Industriebevölkerung zu sehen gewohnt sei.

Zusammenfassend sagen die Untersucher über die schädigenden Wirkungen, welche der Bronzestaub auf den menschlichen Körper ausübt, daß ihm eine ausgesprochene Reizwirkung auf alle Schleimhäute der

Luftwege, des oberen Verdauungstraktes (Mund, Speiseröhre und Magen) und der Augenbindehäute zuzusprechen ist.

Sehr eingehende chemische Versuche galten der Klärung der Frage, ob sich im Magenfast die Metallbestandteile des Bronzestaubs lösen könnten. Hierdurch würden die so häufig geklagten Magenbeschwerden ihre Begründung finden.

Die beiden untersuchenden Ärzte stellen als praktische Folgerungen ihrer Beobachtungen zunächst die Forderung auf, für gute Staubbekämpfung Sorge zu tragen, und weisen darauf hin, wie die Schwierigkeiten, welche allerdings bei der Leichtigkeit und Feinheit des Staubes einer restlosen Befestigung entgegenstehen, überwunden werden können.

Die von den Untersuchern auf Grund der Ergebnisse ihrer Beobachtungen gezogenen praktischen Folgerungen decken sich fast vollständig mit den längst aufgestellten und stets wiederholten Forderungen der Gewerkschaften für den Gesundheitsschutz der Vergoldder.

Das Problem der Überquerung des Ozeans mittels des Flugzeuges steht zurzeit stark im Vordergrund des Interesses. Mit ungeheurer Begeisterung wurde der Amerikaner Lindbergh bei seiner Landung in Frankreich begrüßt.

Dr. med. Meyer-Brodnik.

Die Bezwingung des Luftmeeres.

Das Problem der Überquerung des Ozeans mittels des Flugzeuges steht zurzeit stark im Vordergrund des Interesses. Mit ungeheurer Begeisterung wurde der Amerikaner Lindbergh bei seiner Landung in Frankreich begrüßt.

Diese Ozeanflüge haben vornehmlich ein sportliches Interesse. Bis zu einem gewissen Grade läßt sich das gleiche aber auch von den Verkehrsflügen sagen, für welche ein internationales Netz besteht, das ganz Europa umspannt und immer weiter ausgebaut wird.

Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, mit welcher ungeheurer Schnelligkeit sich der Luftverkehr entwickelt hat, um die Hoffnungen zu verstehen, die in die weitere Entwicklung dieses Verkehrsmittels gesetzt werden.

Natürlich bringt das Überfliegen des Ozeans, eventuell mit einem Begleiter, auch dann noch keinen wirtschaftlichen Nutzen, wenn dabei Briefpost mitgenommen wird, für welche die Absender einen unverhältnismäßig hohen Beförderungspreis zahlen.

selbst bei einer Zwischenlandung in wenig mehr als 24 Stunden den Flug über den Ozean ausführen können. Der Bau eines solchen Apparates wird natürlich große Summen kosten, aber man ist schon dabei, die Finanzierung des Projektes in die Wege zu leiten. Ganz besonders sind es die großen Schiffsahrtsgesellschaften, die diese Entwicklung aufmerksam verfolgen. Das ist erklärlich, denn die Entwicklung des Ozeanfluges zu einem wirtschaftlichen Faktor muß notwendig die Seeschiffahrt sehr stark beeinflussen.

Über dem sportlichen Interesse, das der Überquerung des Ozeans mittels Flugzeuges entgegengebracht wird, ist die Tatsache in den Hintergrund gedrängt worden, daß das Zeppelin-Luftschiff die Fahrt von Europa nach Amerika bereits vollbracht hat. Man sollte auch meinen, daß es in höherem Maße noch als das Flugzeug geeignet ist, als Transportmittel zu dienen. Aus welchen Gründen der Zeppelin sozusagen aus der Mode gekommen ist, läßt sich schwer beurteilen. In den Kreisen, die den Dingen näherstehen, wird vermutet, daß das In-den-Hintergrund-Drängen des Zeppelins auf militärische Kreise zurückzuführen ist, die bei dem Flugwesen hervorragend betätigt sind, und die den ganzen Fragenkomplex vornehmlich unter militärischen Gesichtspunkten betrachten.

Ein maßgebliches Urteil über die Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Arten von Luftfahrzeugen steht uns nicht zu. Jedenfalls steht fest, daß die Technik in der Beherrschung der Luft geradezu sprunghafte Fortschritte macht. Die Luftfahrzeuge bewirken eine Revolutionierung des Verkehrswezens. Wir befinden uns an der Schwelle einer Entwicklung, deren Früchte mit großer Schnelligkeit reifen.

Export tut not, Leben nicht?

Der Hanseatenpruch „Navigare necesse est, vivere non“ (Schiffahrt tut not, Leben nicht), der den Giebel des Hamburger Rathauses ziert, ist trotz seines Alters nicht unbedingt ehrwürdig und wird auch mehr als Kuriosität der Nachwelt überliefert. Wenn aber Unternehmer für den Export eine ähnliche These aufstellen, so fordert das zum schärfsten Widerspruch heraus.

Ausgehend von Ausführungen der Dresdner Bank in ihrem letzten Wirtschaftsbericht, tritt der Seniorchef der bekannten Berliner Exportfirma Hecht, Pfeiffer & Co. auf den Plan, um wehklagend zu verkünden, daß trotz fieberhafter Anstrengungen eine Steigerung des Exports nicht erzielt werden kann. Schuld daran sind — man höre und staune — neben dem zunehmenden Konsum im Inland und der dadurch zunehmenden Einfuhr von Rohstoffen aus dem Ausland — natürlich — die steigenden Löhne, durch die eine Erhöhung der Preise bedingt und somit die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie vermindert wird. Seiner Firma sei es wiederholt nicht möglich gewesen, vorhandene Auslandsaufträge in Deutschland unterzubringen, da die für den Inlandmarkt voll beschäftigten Fabriken nicht gewillt sind, zu schlechteren Preisen Auslandsaufträge anzunehmen.

Die Dresdner Bank hat in ihrem Monatsbericht ganz im Gegenteil die Ansicht vertreten, daß eine bessere Beschäftigung im Inland auch die Möglichkeit einer billigeren Preisgestaltung und damit eine Erleichterung der Ausfuhr bewirken müßte. Die Dresdner Bank weist sogar darauf hin, daß in einigen wichtigen Exportzweigen, in der Maschinenindustrie und in der Spielzeugindustrie, diese günstigen Auswirkungen der gebesserten Inlandkonjunktur bereits offensichtlich eingetreten sind.

Herr Hecht geht von völlig falschen Voraussetzungen aus. Zunächst leistet er sich die Verdrehung, von steigenden Löhnen zu sprechen, obwohl er wissen muß, wie die Lebenshaltungskosten in Deutschland gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen sind (nach dem unzulänglichen amtlichen Reichsindex über 50 Prozent). Wohl haben die Nennbeträge der Löhne dank der Tätigkeit der Gewerkschaften mit der Indexsteigerung einigermaßen Schritt halten können, von einer Angleichung an die tatsächliche Kaufkraft der Vorkriegslöhne und gar von der dringend erforderlichen Überschreitung der Friedenskaufkraft ist infolge der sich entgegengerichteten Schwierigkeiten noch nirgends die Rede.

In Wirklichkeit sind die Schwierigkeiten des Exporthandels nicht auf die „hohen Löhne“ zurückzuführen, sondern liegen auf ganz anderem Gebiet, wobei übrigens nur zugegeben werden kann, daß der Exporthandel sich heute mehr ankämpfen muß als in Vorkriegszeiten, um auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig zu bleiben, während bestritten wird, daß die Lage des Exporthandels einen solchen Nachschrei rechtfertigt, wie Herr Hecht ihn der Öffentlichkeit unterbreitet hat. Die Unternehmer wissen so gut wie wir, daß der gesteigerte Wettbewerb der ehemals feindlichen Länder, wo im und nach dem Kriege eigene Industrien geschaffen wurden, dazu geführt hat, daß diese Länder bei zahlreichen Warenarten nicht mehr auf die Einfuhr deutscher Waren angewiesen sind. Wo diese neu geschaffenen Industrien noch nicht wettbewerbsfähig sind, wird durch hohe Schutzzölle der ausländische Wettbewerb ferngehalten.

Dann aber sollten sich die Unternehmer einmal überlegen, ob die deutschen Geschäftsgepflogenheiten, wie sie als Folge der Inflation nicht nur im Inlande, sondern auch dem Auslande gegenüber noch in Übung sind, dazu angetan sind, eine Belebung des Exportgeschäfts herbeizuführen. Die Zeitschrift „Das andere Deutschland“ veröffentlichte kürzlich folgende bezeichnende Notiz:

„Les allemands veulent se faire payer les frais de guerre (Die Deutschen wollen sich ihre Kriegskosten be-

zahlen lassen), schreibt eine Genfer Firma dem Außenhandelsverband. Warum? Weil der deutsche Kaufmann vielfach auch heute noch unrecell liefert. So wird die Verpackung der Ware so teuer berechnet, daß sie bis zu 80 Prozent des Warenbetrages ausmacht. Eine Kiste, die höchstens 8 Mk. kostet, wird mit 8,70 Mk. berechnet; eine Blechflasche im Werte von 30 Pf. mit 1 Mk.; wenn der Kunde „leichte Verpackung“ vorschreibt, dann nimmt man für 99 Kilo Ware eine Kiste, die 10 Mk. kostet. Dann wundert man sich, daß der Kunde auf deutsche Waren verzichtet, daß er diese Handlungsweise wie oben ironisch glossiert; dann wundert man sich, warum wir zu teuer sind. Das alles liegt natürlich nur an den hohen Löhnen (die draußen zwar „höher“ sind) — also runter mit ihnen.“ Mögen die Exportfirmen, die es angeht, sich diesen Brief ins Stammbuch schreiben.

Wie oft sollen wir noch auf das amerikanische Beispiel hinweisen, wo ein großer und reicher Binnenmarkt erst die Vorbedingungen für die Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt geschaffen hat. Während unsere großen Werke eigene

Stahlhelmer als Streifbrecher.



Seine Gesinnung ist gut, der Dukt beneidenswert, aber die Arbeit hat er gründlich verpöfcht.

Niederlassungen im Auslande haben oder internationale Kartellbindungen eingegangen sind, um auf diese Weise den ausländischen Wettbewerb unschädlich zu machen, macht sich für Exportgeschäfte, die eine reine Vermittlertätigkeit ausüben und sich mit der Lieferung der verschiedensten Warenarten befassen, die sowohl Stickerreitagenten wie Blechlöffel, Spirituslöcher wie Spielwaren anbieten, überhaupt alles liefern, was verlangt wird, die veränderte Lage auf dem Weltmarkt natürlich besonders bemerkbar. Fritz Heuter erzählt von einem Rittergutsbesitzer, der seinem Hausjuden den Auftrag gibt, ihm einen echten Dadel zu besorgen. „Was wollen Sie anlegen, Herr Baronleben?“ „100 Mark.“ „Wenn er echt sein soll, müssen Sie schon 200 Mark anlegen“, meint der geschäftige Jude. „Ist gut“, sagt der Baron, „die Hauptsache, daß er echt ist.“ Im Fortgehen fragt der Jude den Rittergutsbesitzer: „Im Vertrauen, Herr Baronleben, was ist das eigentlich, e Dadel?“ Es gibt anscheinend immer noch Kaufleute, die glauben, mit ähnlich primitiven Handelsgpflogenheiten durchzukommen. Zeigen sich Schwierigkeiten, so gipfelt ihre Weisheit darin: Die hohen Löhne sind schuld.

Die Ausfuhr hat schon in Vorkriegszeiten nur einige 20 Prozent der deutschen Warenerzeugung aufgenommen, und die gegenwärtige Lage des Weltmarktes steht natürlich einer Steigerung dieses Anteils durchaus im Wege. Es hieße die deutschen Arbeiter auf das Niveau der russischen Arbeiter in der Vorkriegszeit herabdrücken, wenn der Inlandkonsum durch Kürzung der Löhne gedrosselt werden soll, um den Fabriken Schleuderausfuhr zu ermöglichen.

Das schönste aber ist, daß es gar nicht wahr ist, daß der Exporthandel daniederliegt. Nach den Ausweisen des Statistischen Reichsamtes brachte das zweite Vierteljahr 1927 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres eine Steigerung der Fertigwarenausfuhr von rund 5 Prozent. Im Vergleich zu 1925 beträgt die Steigerung sogar 12 Prozent. Das ist eine durchaus erfreuliche Entwicklung, wenn man die erwähnten Schwierigkeiten berücksichtigt, mit denen der deutsche Außenhandel heute zu rechnen hat.

Die Ausführungen des Herrn Hecht zeigen mit aller Deutlichkeit, daß der Sinn der kapitalistischen Produktionsweise nicht das Streben nach besserer Lebenshaltung der Verbraucher, also der Arbeiterschaft, ist, sondern die Ansammlung möglichst hoher Profite in wenigen Händen auf Kosten der großen Masse. Den Widerspruch dieser rückständigen Auffassung erkannte selbst Siegfried von Kardorff, der Führer der Deutschen Volkspartei, der, wie verlautet, als Reichspräsidentenkandidat der Rechten in Aussicht genommen

ist und in seiner Rede bei der diesjährigen Verfassungsfeter im Reichstage ausführte: „In Deutschland kann, die eine Schicht nicht auf Kosten der anderen gerettet werden, wir werden gemeinsam gerettet werden oder gemeinsam untergehen.“ Von diesen Worten ist es nicht weit bis zu der Erkenntnis: Erst ein menschenwürdiges Leben für alle Arbeitenden, dann erst können Schiffahrt, Exporthandel und ähnliche Geschäftszweige ihre vermeintlichen Vorrechte geltend machen. Julius Fries.

Hohe Löhne fördern die Produktion.

Alle ernsthaften Wirtschaftsforscher stimmen darin überein, daß die in den Vereinigten Staaten herrschende Prosperität zu einem erheblichen Maße auf die dort üblichen hohen Löhne zurückzuführen ist. Das deutsche Unternehmertum streibt sich hartnäckig gegen diese Erkenntnis; es ist deshalb nützlich, die erwähnte Tatsache immer wieder durch neue Zeugnisse zu belegen. Wie wir den Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamtes entnehmen, hat der stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, S. B. Butler, ein Buch über die gewerblichen Beziehungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika veröffentlicht und in einem besonderen Abschnitt die Frage der hohen Löhne behandelt. Auf Grund der gesammelten Unterlagen ergibt sich, daß der Gesamtwert der hergestellten Erzeugnisse in den letzten zehn Jahren um 149 Prozent zugenommen hat. Der Gesamtbetrag der Löhne ist noch mehr gestiegen, und zwar um 175 Prozent. Der Durchschnittswert der jährlichen Produktion auf den Kopf des Arbeiters hat sich von 3447,84 Dollar auf 6892,93 Dollar erhöht. Gleichzeitig ist der durchschnittliche Jahresverdienst auf den Kopf des Arbeiters von 679,14 Dollar auf 1263,63 Dollar gestiegen. Unter Berücksichtigung der Schwankungen der Lebenskosten in diesem Zeitraum ergibt sich eine Steigerung der Kaufkraft der gewerkschaftlichen Arbeiterlöhne um 87,1 Prozent. Es steht fest, daß in den Gewerben mit guten gewerkschaftlichen Organisationen die Lebenshaltung der Arbeiter eine bessere ist.

Die Steigerung des Wohlstandes der Arbeiterklasse ist jedoch in Amerika eine allgemeine und geht Hand in Hand mit der Steigerung der Arbeitsleistung. S. B. Butler schreibt unter anderem: „Gegenwärtig sind die amerikanischen Unternehmer im allgemeinen der Meinung, daß die hohen Löhne von Vorteil sind, weil sie einen Produktionsantrieb darstellen, den Geist der Zusammenarbeit fördern und dem Arbeiter eine Kaufkraft geben, die zur Förderung und Aufrechterhaltung des Wohlstandes beiträgt. Es ist offensichtlich, daß die Zahlung hoher Löhne diese Erfolge erzielt hat. Wollte man jedoch annehmen, daß der amerikanische Unternehmer freiwillig den Weg der hohen Löhne beschritten hat, weil er diese Folgen vorausgesehen hatte, würde man ihm eine weise Voraussicht zusprechen, auf die er nicht gut Anspruch erheben kann. Gewiß hat Henry Ford im Januar 1914 die Löhne plötzlich erhöht und einen Mindestlohn von 5 Dollar für eine achtstündige Arbeitszeit festgesetzt. Durch diese Tat hat er die allgemeine Lohnbasis aber wesentlich überschritten und die Unzufriedenheit, ja Proteste seiner Konkurrenten hervorgerufen. Ford hat dies getan, weil er in seiner Maßnahme einen guten Geschäftsgrundsatz erkannte, der in der Folgezeit „eine der besten Maßnahmen zur Senkung der Produktionskosten darstellte“. Diese Haltung Fords blieb jedoch eine Ausnahme und fand keine allgemeine Nachahmung. Die allgemeine Steigerung der Löhne ist viel mehr auf wirtschaftliche Ursachen als auf freiwillige Entschlüsse zurückzuführen. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß die hohen Löhne günstige Folgen hatten, die man im allgemeinen gar nicht erwartete. Es ist heute allgemein anerkannt, daß hohe Löhne das beste Mittel zur Förderung der Produktion und des Verbrauches darstellen. Die Tatsache, daß Tausende von Arbeitern über einen über dem Existenzminimum liegenden Lohn verfügen, hat eine gesteigerte Nachfrage nach allen Arten von Erzeugnissen zur Folge gehabt, oder mit anderen Worten eine Stabilisierung des Verbrauches und einen Anreiz zur Steigerung der Produktion.“

Aus diesem Grunde geben die amerikanischen Unternehmer heute allgemein zu, daß die Politik der hohen Löhne eine gute ist. Sie wollen unter allen Umständen eine Senkung der Löhne vermeiden und suchen im Notfall zuerst auf allen anderen Gebieten Ersparnisse zu erzielen, bevor sie die Löhne anrühren.“

Die Wohnungsbautätigkeit im Jahre 1926.

Nach einer Veröffentlichung in „Wirtschaft und Statistik“ betrug 1926 der Reinzugang an Wohnungen 205 793. Gegenüber dem Vorjahr ist das ein Mehr von 26 863. In den Jahren von 1919 bis 1925 betrug der Reinzugang: 1919: 56 714, 1920: 103 092, 1921: 134 223, 1922: 146 615, 1923: 118 333, 1924: 106 502, 1925: 178 930.

So erfreulich der Fortschritt auch ist, er genügt noch lange nicht. Aber den Wohnungszugang in den Vorkriegsjahren liegen statistische Zahlen nicht vor, schätzungsweise betrug er 220 000 bis 230 000. Die Wohnungsbautätigkeit blieb 1926 also noch weit hinter dem Umfang von 1919 zurück. Aber selbst wenn heute die gleiche Zahl Wohnungen gebaut würde wie in den Vorkriegsjahren, so würde dies eine kaum merkbare Linderung der Wohnungsnot bedeuten. Soll die Wohnungsnot in den nächsten Jahren überwunden werden, müssen Jahr für Jahr 350 000 bis 375 000 neue Wohnungen gebaut werden. Diese Zahl wird auch 1927 noch lange nicht erreicht.

Aus den baltischen Randstaaten.

Das Bestreben der Entente, die ehemaligen Mittelmächte militärisch ohnmächtig zu machen, hat zu einer Balkanisierung des östlichen Europas geführt, die sich je länger, je mehr um schweren wirtschaftlichen Nachteil des europäischen Wirtschaftslebens auswirkt. Aber auch für die unter der Devise des Selbstbestimmungsrechts neugeschaffenen Staaten erweist sich die ihnen verliehene Selbstständigkeit als ein sehr zweifelhaftes Geschenk. Diese Selbstständigkeit zu behaupten und auszuwerten, fehlen ihnen zum großen Teil die erforderlichen Grundlagen. Die Folge ist, daß sie ein äußerst armseliges Dasein führen, bei dem sie — wie man zu sagen pflegt — nicht leben und nicht sterben können.

Ein bezeichnendes Beispiel hierfür bildet die österreichische Republik, deren Lage sich aller Sendungsanschlüssen nicht bessern will, und die deshalb den Gedanken des Anschlusses an das wirtschaftlich stärkere Deutschland immer dringender werden läßt. Nicht günstiger liegen die Verhältnisse in den baltischen Randstaaten Litauen, Estland und Lettland, die losgerissen von dem russischen Reich, damit das für ihre Existenz wirtschaftlich notwendige Hinterland verloren haben. Daß dieses Hinterland nicht mehr vorhanden ist und damit die Voraussetzungen fehlen, unter denen das auch in den Randstaaten aufs schwerste erschütterte Wirtschaftsleben wieder erfolgreich aufgebaut werden kann, darüber hilft auch die stärkste Betonung des staatlichen Selbstbewußtseins nicht hinweg. Wenn dieser Mangel in den Randstaaten nicht schärfer zum Ausdruck kommt, so deswegen, weil ihre wirtschaftliche Grundlage die Landwirtschaft bildet, die sich letzten Endes selbst zu genügen, unter den zurzeit bestehenden Verhältnissen aber mangels der notwendigen Mittel kaum eine besondere Kulturhöhe zu entwickeln vermag.

Am übelsten von allen Randstaaten dürfte Lettland daran zu denken, was die Industrie bereits eine beachtenswerte Industrie aufwies, die sich in der Hauptsache in Riga mit über 100 und in Mitau mit über 40 zum Teil sehr ansehnlichen Betrieben konzentrierte. Von dieser Industrie sind nur noch verhältnismäßig kleine Reste übriggeblieben. Die großen Industriebetriebe aus dem rigaischen Industriegebiet wurden während des Krieges nach Rußland überführt. Nur die Fabrikgebäude blieben zurück und gehen, ihrer Seele, den Maschinen, beraubt, aus Mangel an Kapital, Rohstoffen und Absatz dem Verfall entgegen. Ganze Fabrikviertel stehen vollständig leer. Die in ihnen früher tätigen Arbeiter haben sich zerstreut oder fristen — soweit sie noch da sind — als Gelegenheitsarbeiter ein mehr als fragwürdiges Dasein. In Mitau zeigt sich das gleiche Bild, nur wird hier der trübe Eindruck noch dadurch verstärkt, daß einer der größten Betriebe, von den Russen während des Krieges in die Luft gesprengt, vollständig in Trümmern liegt.

Auf der Bahnlinie Riga—Mitau, die längs der ehemaligen deutsch-russischen Front verläuft, treten die Verwüstungen des Krieges trotz des in Angriff genommenen Wiederaufbaues noch sehr stark hervor. Zu beiden Seiten der Bahn abgebaute und zusammengeschlossene Wälder, erhaltene Schützengräben, geborstene Betonunterstände, Beobachtungskirme, Soldatengräber, zerstörte Fabriken und Wohnstätten bezeichnen die Stellen, wo einst blutige Kämpfe tobten. Es wird noch lange dauern, bis diese Spuren menschlichen Wahnsinns ausgelilgt sein werden. Immerhin macht sich weithin neues Leben bemerkbar, dessen Entwicklung jedoch durch die allgemeine Verarmung in erheblichem Umfang beeinträchtigt wird. Diese Verarmung zeigt sich überall, besonders in der Vermehrung der Häuser und Wohnungen, der Eisenbahnen, Bahnhöfe, sonstigen Verkehrsmittel und der Straßen. Letztere befinden sich, gemessen an deutschen Verhältnissen, in einem geradezu schauerhaften Zustande. Das ist selbst in Riga, der „Perle des Ostens“, dem „Klein-Paris“, der Fall. Selbst in dem modernen, von der sogenannten besseren Gesellschaft bewohnten Petersburger Stadtteil weisen die Straßen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — elendes Kopfsteinpflaster aus Findlingsteinen auf. Verwunderlich ist nur, daß die kleinen Behälter, die hier als Droshken den Verkehr vermitteln, den durch das fortgeschrittene Mittel hervorgerufenen Stößen standzuhalten vermögen und nicht zusammenbrechen. Daneben steht in Erfahrung, wie die elegante Rigaer Damenwelt es fertigbringt, mit ihren hohen Stöckelschuhen auf diesem Pflaster zu gehen.

Neben Lettland verläuft Estland über Industrie, die mit der lettlandischen stark konkurrieren. Auch Litauen bemüht sich, eine eigene Industrie zu entwickeln, wozu man das für die Entwicklung des Landes höchst zweifelhafte Mittel der Schutzzölle auf Industrie-Einfuhrartikel benützt. In der gleichen Weise gehen Estland und Lettland vor. Die Industriewaren sind aus diesem Grunde außerordentlich teuer, was die allgemeine Lebenshaltung sehr niedrig zu halten zwingt. Am stärksten treten neben der Metallindustrie in Lettland die Textilindustrie, die Gemische Industrie und die Holzverarbeitungsindustrie hervor. Vor dem Kriege wurden im Lande insgesamt 99 Holzbearbeitungsbetriebe mit 11 304 Arbeitern gezählt. Zuweilen handelte es sich hierbei um Dampfölgereien. Die Zahl der Betriebe ist seitdem auf 343 gestiegen, die der beschäftigten Arbeiter dagegen auf 10 000 zurückgegangen. Es ist also eine starke Verfleinerung der Betriebe eingetreten. Die gleiche Entwicklung zeigt die übrige Industrie. Während insgesamt die Zahl der Betriebe vor dem Kriege 782 betrug und diese 83 343 Arbeiter beschäftigten, werden jetzt 3200 Betriebe mit nur 21 300 Arbeitern gezählt.

In Holzbearbeitungsbetrieben bestanden am 1. Januar 1925 insgesamt 23 Sägewerke mit 426 Gattern, die etwa 2 000 Standard (1 Standard = 4,57 cdm) bearbeitetes Material lieferten, 8 Forstfabriken, 4 Säuholzfabriken, 6 Holz-

drahtfabriken, 10 Fenster- und Türenfabriken, 20 Ristenfabriken, 1 Holzmehlfabrik, 1 Holztritikofabrik, 1 Lössfabrik, 2 Parfettfabriken, 11 Möbelfabriken, 2 Schwellen-impregnierungsfabriken, 10 mechanische Hobelmaschinen usw. Die Möbelindustrie ist sehr wenig entwickelt. Mit Ausnahme der wenigen Möbelfabriken wird die Herstellung von Möbeln noch durchaus handwerksmäßig und teilweise in recht primitiver Weise betrieben. Das zeigt sich insbesondere an den zum Verkauf ausgestellten Möbeln, die sowohl in der Form wie in der Ausführung auf sehr niedrige Verhältnisse berechnet sind. Demgegenüber stehen freilich auch sehr hochwertige Erzeugnisse, die der gewöhnliche Arbeiter aber, ganz wie bei uns, nicht kaufen kann.

Von der im Jahre 1925 insgesamt 179 570 000 Lat (ein Lat = 80 Pf.) betragenden lettischen Ausfuhr nimmt die Ausfuhr von Holzbearbeitungserzeugnissen, insbesondere Schnittholz, mit 48 916 000 Lat die erste Stelle ein. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier aus finanziellen Gründen Raubbau an den Wäldern betrieben wird. Das wird zwar von offizieller Seite bestritten. Der Eindruck bleibt aber bestehen, wenn man die Waldverwüstungen betrachtet, die freilich in besonders hohem Maße durch den Krieg veranlaßt wurden. Lettland verfügt zwar über 1 856 000 Hektar Wald, gleich 28 Prozent der gesamten Bodenfläche. Dieser Waldbestand ist jedoch nicht unererschöpflich, besonders da er auch für den Wiederaufbau stark in Anspruch genommen werden muß. Aus diesen Gründen hat sich die lettische Regierung neuerdings veranlaßt gesehen, neben einer intensiven Aufforstung der verwüsteten Gebiete

das jährliche Maximum an Forstschlägen von 14 000 Hektar um 2500 Hektar herabzusetzen.

Die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Bevölkerung entspricht dem allgemeinen Durchschnitt und gestattet nur eine verhältnismäßig niedrige Lebenshaltung, die lediglich für die gelehrten Arbeiter etwas günstiger ist. Der Stundenlohn beträgt bei achtstündiger Arbeitszeit, die aber nicht immer eingehalten wird, 50 bis 65 Senteime gleich 45 bis 55 Pf. Während des Sommers macht sich die Arbeitslosigkeit weniger bemerkbar, wenn auch die große Zahl der Gelegenheitsarbeiter anhält, besonders in Riga. Es hängt das aber wohl zum Teil mit den dortigen Hafenverhältnissen zusammen, die überall in Hafenstädten, eine regelmäßige Beschäftigung erschweren. Im Herbst dagegen schwillt die Arbeitslosigkeit sehr erheblich an. Die Gewerkschaften haben unter diesen Umständen einen ziemlich harten Stand. Arbeitslosenunterstützung wird überwiegend nur in Form von Sachleistungen gewährt. Die freien Gewerkschaften zählen im Lande rund 17 000 Mitglieder und sind in dem lettischen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossen, der sein Zentralbureau in Riga hat. Im Jahre 1925 zählte man 53 Streiks, an denen sich 3224 Arbeiter beteiligten. In 19 Fällen wurden die gestellten Forderungen ganz, in 24 Fällen teilweise befriedigt, während 15 Streiks ergebnislos verliefen. Der Krieg hat wie in Deutschland an der wirtschaftlichen und sozialen Einstellung der Unternehmer nichts geändert. Die Arbeiter müssen kämpfen, wenn sie eine Besserung ihrer Lebenshaltung herbeiführen wollen. M.



Aus dem Verbandsleben



Die Fragebogen.

Die Fragebogen! ... gewissenhaft auszufüllen und bis spätestens 15. Januar an den Verbandsvorstand einzusenden.“ So und ähnlich heißt es immer am Kopf oder am Schluß des Fragebogens. Sehr beliebt sind sie bei den Ortsverwaltungen nicht. Schon wieder ein neuer Fragebogen, was will denn der Vorstand nur alles wissen? Wie es in den Branchen aussieht, wieviel Tarifverträge am Orte gelten und für wen, wie alt die Mitglieder sind, welchen Berufen sie angehören, ob sie sich Betriebsräte gewählt haben und warum nicht, wie lange gearbeitet wird und wieviel, was für die Schu g der Betriebsräte und Funktionäre getan wurde, und ob die Jugendabteilungen gut arbeiten — das und noch vieles andere wird gefragt, und alles soll der arme Bevollmächtigte wissen. Es ist gewiß oft nicht leicht, neben der übrigen Verbandsarbeit, die in einer Verwaltungsstelle zu leisten ist, all die gewünschten Angaben zu beschaffen und die Fragebogen auszufüllen. Man kann es ganz gut verstehen, wenn sich der Unmut über die „ewige Fragererei“ mal Luft macht, und der Vorstand, der die Fragebogen ausgibt, weiß sehr genau, wie unbeliebt er sich damit bei vielen Ortsverwaltungen macht. Er wird sich daher mit feinen Erhebungen und Umfragen auch gewiß auf das Notwendigste beschränken. Und auch bei der Formulierung der Fragen darauf Rücksicht nehmen, was er den Funktionären billigerweise zumuten kann.

Aber ganz ohne Fragebogen geht es nun mal nicht, denn wie soll der Vorstand in Berlin wissen, wie es in irgendwelchen bestimmten Fragen, beispielsweise im Betriebsrätewesen, in den 1200 Verwaltungen aussieht. Da muß er dann eben die einzelnen Orte fragen, und da er das nicht persönlich durch Umherfahren von Ort zu Ort machen kann, macht er es schriftlich und benützt dazu die schöne Erfindung der Fragebogen. Dabei läßt sich das Schema natürlich nicht vermeiden. Gewiß wäre es bei Umfragen mancherlei Art einfacher und leichter, wenn es jeder Ortsverwaltung überlassen bliebe, die Verhältnisse am Ort selbständige zu schildern. Das geht aber nicht, weil ja nicht der einzelne Bericht gebraucht wird, sondern aus der Zusammenstellung aller Berichte das Gesamtbild gewonnen werden muß. Das ist nur möglich, wenn alle Antworten von vornherein durch die einheitliche Fragestellung in eine einheitliche Linie gebracht werden, und es ist oft gar nicht so einfach, einen Fragebogen so aufzustellen, daß die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse nachher bei der Beantwortung auch darin untergebracht werden kann.

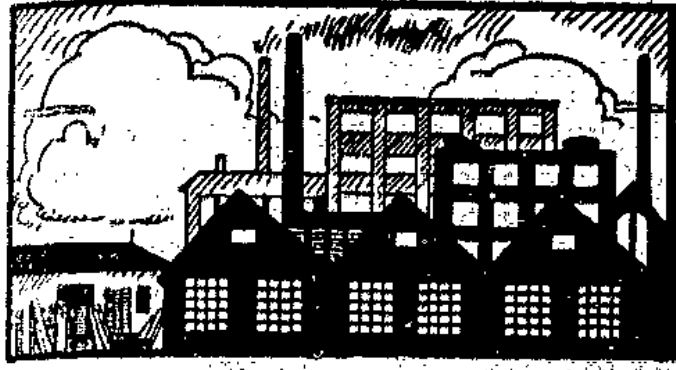
Daß es sehr wichtig und notwendig ist, die Verhältnisse im Arbeitsgebiet des Verbandes, in der Holzindustrie und den verwandten Branchen zu kennen, das braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Eine gute Statistik ist für den Vorstand und für die Verbandsfunktionäre ein unentbehrliches Werkzeug, eine wichtige Waffe im Kampf und der Wegweiser, an dem sich die Beschlüsse über die einzuschlagende Taktik orientieren. Mancher Kollege hat es sicher schon angenehm empfunden, wenn er allmonatlich in der „Holzarbeiter-Zeitung“ in bequemer Tabelle vorgelegt bekommt, wieviel Verbandsmitglieder arbeitslos sind, wieviel verlornt arbeiten, wie der Beschäftigungsgrad in den Großbetrieben sich entwickelt. Wie lehrreich und wie wichtig war es, genau festzustellen, wie sich die Tätigkeit der Betriebsräte gestaltet, und ob es zutrifft, wenn immer wieder behauptet wird, die Arbeiter hätten gar kein Interesse mehr an einer Betriebsvertretung, wählten sich vielfach gar keine usw. Durch Umfragen konnte dann festgestellt werden, daß allerdings eine beträchtliche Anzahl Kollegen es ver- säumt hatten, einen Betriebsrat zu wählen. Diese Ver-

säumnis hatte aber in den allermeisten Fällen eine sehr natürliche Ursache in dem allerschlimmsten Verhalten vieler Unternehmer in der Zeit der schlimmsten Krise. Solcherlei Feststellungen der tatsächlichen Verhältnisse sind im Kampf um den Fortschritt und den Ausbau der Arbeiterrechte unentbehrlich. Die Ergebnisse der Statistik haben nicht nur Augenblickswert, sondern vor allem sind sie auch notwendig für spätere Vergleiche, um daraus die Entwicklung zu erkennen. Die in unserem Verband schon immer sehr gut ausgebaute Statistik gibt uns z. B. wertvolle Aufschlüsse über die Arbeitsverhältnisse im Holzgewerbe der letzten 30 bis 40 Jahre. Um ein Beispiel aus jüngster Zeit zu nehmen, wie interessant und aufschlußreich ist die im letzten Winter vorgenommene Erhebung über Alter und Mitgliedschaftsdauer unserer Mitglieder, deren Ergebnis in Nummer 15 der „Holzarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht wurde.

Solche Erhebungen haben nur dann wirklichen Wert, wenn sie hieb- und stichfest sind, wenn sie auf einwandfreien Unterlagen beruhen, und darum ist gerade die sorgfältige Behandlung jedes einzelnen Fragebogens so sehr wichtig. Denke niemand, er sei der berühmte eine, auf den es nicht ankommt. Ungenaue und unrichtige Angaben, die schnell aus dem Handgelenke hingeworfen werden, um nur etwas zu schreiben, sind dabei fast noch schlimmer als vollständige Nichtbeantwortung. Bei so vielen Bogen, denkt vielleicht mancher, spielt ein kleiner Fehler keine Rolle. Gerade bei so vielen Bogen wegt jeder Fehler, weil ja auch die Fehler sich summieren. Bei der Bearbeitung werden Rückfragen erforderlich, die Mühe und Geld kosten, was sich durch etwas mehr Gewissenhaftigkeit beim Ausfüllen leicht vermeiden läßt. Darum muß den oft gewiß nicht leicht und angenehmen Arbeiten der Beantwortung von Fragebogen sorgfältigste Beachtung geschenkt werden. Nur aus lauter zuverlässig genauen Einzelangaben läßt sich ein einwandfreies und brauchbares Gesamtbild zusammensetzen. Auch für die Ortsverwaltung selbst, die von jedem Fragebogen ein zweites Exemplar für ihre Akten erhält, entsteht daraus im Laufe der Zeit eine Sammlung wertvollen Materials. o—j.

Mit Lebensmühen dieses Mannes ist Am 37. Wobanbrüderung fällig

Berlin. (Karl Lusch gestorben.) Mit dem am 25. August verstorbenen Kollegen Karl Lusch ist ein Mann aus dem Leben geschieden, der es verdient hat, daß seiner auch an dieser Stelle gedacht wird. Lusch war geborener Berliner und verfügte über einen schlagfertigen Humor; in den Kollegentreffen erkreute er sich allgemeiner Beliebtheit. Hat er doch auch oft genug gezeigt, daß er, wo es galt, die Interessen des Verbandes und den Vorteil der Kollegen wahrzunehmen, Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte. Als im Jahre 1907 die damals noch selbständige Verwaltungsstelle Rixdorf ein eigenes Bureau einrichtete, war es selbstverständlich, daß Lusch zum Geschäftsführer gewählt wurde. Vier Jahre später erfolgte die Verschmelzung von Rixdorf mit der Verwaltungsstelle Berlin, und Lusch siedelte in das gemeinsame Bureau über. Die Folgen eines früher erlittenen Unfalles machten sich in den letzten Jahren stärker bemerkbar und hinderten ihn in der körperlichen Beweglichkeit. Gegen Ende 1923 schied Lusch deshalb aus dem Verbandsdienst aus, doch hat er auch seither die Entwicklung des Verbandes mit lebhafter Teilnahme verfolgt. Lusch hat ein Alter von 68 Jahren erreicht. Sein Wirken sichert ihm ein ehrenvolles Andenken.



Holzindustrie



Abbau oder Erhöhung des Sperrholzzolles?

Zu den Unternehmern, die aus der geplanten Zollabbauaktion eine Zollaufbauaktion machen möchten, sollen auch die Sperrholzfabrikanten gehören. Bei der Zoll-erhöhung im Jahre 1926 blieb ihre Forderung unberück-sichtigt, der Reichstag legte den Sperrholzzoll nicht auf 15 Mt., sondern auf 10 Mt. für den Doppelzentner fest. Im Handelsvertrag mit Finnland ersieht der autonome Zollsatz eine Ermäßigung auf 8 Mt. 1926 wurden 29 099 Doppel-zentner Sperrholz eingeführt, davon 5787 zu dem Zollsatz von 8 Mt. und 23 124 zu dem Zollsatz von 10 Mt. Aus Finnland und den andern mit Deutschland in einem Handelsvertrag stehenden Ländern kamen in diesem Jahre nur kleine Mengen Sperrholz. Die Haupteinfuhrländer waren solche Staaten, mit denen Deutschland noch keine geregelten Handelsbeziehungen hat; für die Sperrholzein-fuhr aus diesen Ländern gilt der autonome Zollsatz von 10 Mt. Auch in den ersten sieben Monaten 1927 standen diese Länder noch an erster Stelle. Von Januar bis Juli wurden 81 230 Doppelzentner eingeführt, davon 29 871 zu dem Zollsatz von 8 Mt. und 51 781 zu dem Zollsatz von 10 Mt. Die Vertragsländer treten jetzt stärker hervor als im Jahre 1926.

Allgemein hat die Einfuhr eine starke Zu-nahme aufzuweisen. Auf der andern Seite steht ein süh-barer Rückgang der Ausfuhr. Über die Entwick-lung der Ausfuhr und Einfuhr im Jahre 1926 und in den ersten sieben Monaten des Jahres 1927 unterrichtet folgende Zusammenstellung:

Ausfuhr und Einfuhr von Sperrholz.

	1926		1927	
	Ausfuhr Doppelzentner	Einfuhr Doppelzentner	Ausfuhr Doppelzentner	Einfuhr Doppelzentner
Januar	3753	1336	3368	6 965
Februar	3591	626	3088	9 816
März	4950	858	3103	11 190
April	4317	1722	3886	15 973
Mai	4275	2137	2450	13 045
Juni	7054	2087	2107	13 095
Juli	5252	1541	3865	11 155
August	4216	1283		
September	4190	2768		
Oktober	3531	3095		
November	2872	4476		
Dezember	2247	6290		
Monatsdurchschnitt	4181	2425		

Vom Januar bis Juli 1927 wurde fast dreimal soviel Sperrholz eingeführt wie im ganzen Jahre 1926. Am stärksten war die Einfuhr im April mit 15 973 Doppelzentner. Haupteinfuhrländer waren: Lettland mit 4050, Rußland mit 3768, Finnland mit 2338, Litauen mit 1514, Memelland mit 1172, Norwegen mit 1111, Schweden mit 675, Österreich mit 524, Frankreich mit 463 und Elsaß-Lothringen mit 115 Doppelzentner. In den folgenden Monaten ist die Einfuhr wieder zurückgegangen, im Juli war sie aber fast noch acht-mal größer als im Juli 1926. Im Juli 1927 stand Rußland mit 3664 Doppelzentner an erster Stelle. Dann folgt Lett-land mit 2568 und Finnland mit 1149 Doppelzentner.

Die Ausfuhr erreichte im Juni 1926 ihren höchsten Stand. Von da an geht sie ständig und sehr beträchtlich zurück. Im laufenden Jahr ist eine kleine Besserung eingetreten, die jedoch in keiner Weise befriedigen kann. Von den 50 170 Doppelzentner ausgeführten Sperrholzes im Jahre 1926 gingen 21 534 nach England. Jetzt scheint Eng-land seinen Sperrholzbedarf mehr in andern Ländern zu decken, denn im Juli 1927 bezog es von Deutschland nur noch 687 Doppelzentner gegen 4206 im Juni 1926.

Über die Ursachen des Ausfuhr-rückganges lassen sich nur Vermutungen anstellen. Die stärker werdende Auslandskonkurrenz trägt wohl mit dazu bei, sie ist aber nicht die Hauptursache. Ausfuhr-rückgang auf der einen und Steigerung der Einfuhr auf der andern Seite bedeutet gewöhnlich eine Verschlechterung der Geschäftslage der be-reichenden Industrie. Die Sperrholzindustrie hat aber ziem-lich flott zu tun, und die Unternehmer rechnen auch in der Zukunft mit einer guten Beschäftigung. Andernfalls würden sie an der Vergrößerung ihrer Betriebe nicht so kräftig ar-beiten, wie das verschiedentlich geschieht. Die Sperrholz-werke haben ihre Produktion auch laufend absetzen können, zunächst und vor allem im Inland. Der Ausfuhr-rück-gang scheint in erster Linie eine Folge des ständig wachsenden Sperrholzbedarfs im Inland zu sein. Die Werke haben alle Hände voll zu tun, um nur den heimischen Bedarf zu befriedigen.

Daß der Ausfuhr-rückgang auf der einen und die Ein-fuhrsteigerung auf der andern Seite bisher zu einer Schäd-igung der Sperrholzindustrie nicht geführt hat, beweist auch die Preisentwicklung des Sperrholzes. In Berlin kostete das Quadratmeter 6-Millimeter-Sperrholz aus Erle, Birke oder Buchen im Januar 1926 2,40 bis 3,10 Mt. im Januar 1927 2,65 bis 3,40 Mt. und im August 1927 bis 3,75 Mt. Ähnlich stiegen die Preise bei den übrigen Stärken und Sorten. Wenn die Einfuhrzunahme zu einer Preis-

schwemmung des Marktes geführt hätte, wäre diese Preis-Steigerung nicht gut denkbar.

Die Sperrholzfabrikanten finden bei uns tatkräftige Unterstützung, wenn sie sich bemühen, die Produktion so zu erhöhen, daß wir ausländisches Sperrholz nicht mehr oder nur noch in kleinen Mengen brauchen. Heute können wir auf die Einfuhr nicht verzichten, ihre Drosselung würde zu einer unerträglichen Knappheit dieses wichtigen Halbfabrikats führen, und die weitere Folge wäre eine ungeheure Preissteigerung. Das Sperrholz ist heute schon zu teuer, eine weitere Preiserhöhung führt not-wendigerweise zu einer Schädigung der sperrholzverarbeiten-den Industrien und damit auch zu einer Schädigung der Sperrholzindustrie.

Aus diesem Grunde wenden wir uns auch ganz ent-schieden gegen eine Erhöhung des Sperrholzzolles. Was not-tut ist eine Ermäßigung des Zolles. Auf die Ein-fuhrmenge und den Einfuhrwert von 1926 berechnet, ver-teuert der autonome Zoll den Doppelzentner Sperrholz um 17,9 Prozent und der Vertragszoll um 14,8 Prozent. Diese Zollbelastung ist außerordentlich hoch, ein Abbau ist dringend erforderlich.

Die Sperrholzfabrikanten werden behaupten, der Zoll-abbau führe zum Zusammenbruch ihrer Werke. Wäre das zu befürchten, würden wir dem Zollabbau selbstverständlich nicht das Wort reden. Wir erwarten von dem Abbau des Sperrholzzolles im Gegenteil einen kraftvollen technischen und organisatorischen Aufschwung der deutschen Sperrholz-industrie.

Als Zirkler nach Kanada.

Von der Verwaltung in Dortmund wird uns der Brief eines jungen Kollegen zur Verfügung gestellt, der vor einigen Monaten nach Kanada ausgewandert ist. Wir ent-nehmen diesem Briefe des Kollegen Heinrich Möhling das Folgende:

... Mit dem erforderlichen Geld, etwa 800 Mt., den Ersparnissen von mehr als drei Jahren, trat ich die Reise an. An einem schönen Sonntag wurden wir in D u e b e e ausgeschifft und mußten durch Eisengitter und Latenver-schläge hindurch, um erst den ärztlichen und behördlichen Vorschriften zu genügen. Alle Einwanderer ohne ein be-stimmtes Ziel, darunter auch ich, mußten schon in Hamburg eine Fahrkarte bis W i n n i p e g lösen, da die hiesige Re-gierung keine Millionenstädte an der Küste wünscht, sondern in erster Linie das ungeheure große Land besiedeln haben will. So fuhren wir noch etwa 3000 Kilometer im Ex-tra-zug für Einwanderer. Nach 50 Stunden Fahrzeit langten wir in Winnipeg an und konnten machen, was wir wollten.

Mit noch etwa 20 Dollar in der Tasche, einem Empfeh-lungsschreiben meiner letzten Verwaltungsstelle in Dort-mund und einigen Zeugnissen sowie etwa 1000 (?) Worten Englisch sah ich mich nun nach Arbeit um. Ich ging zunächst zum deutschen Konsulat, um mich über die allgemeine Arbeitslage zu erkundigen. Die Auskunft war nicht sehr tröstlich. Die gutmütige Schreibereise des Kon-sulats nannte mir noch die Adresse eines Rechtsanwalts, bei dem ich dann das Empfehlungsschreiben und ein Zeug-nis ins Englische übersehen ließ. Damit und mit meinem Verbandsbuch ging ich nun zum Holzarbeiter-Verband. Ein stellungsloser Stellmacher, der aus Rußland stammte und deutsch sprach, half mir bei der Unterhaltung. Mein vor-gelegtes Empfehlungsschreiben machte Eindruck, obwohl man sonst die Einwanderer nicht gerne sieht. Man schrieb mir einige Adressen von guten Firmen auf, bei denen ich an-fragen könnte. Ja, der Präsident rief sogar am Telefon bei einer Firma an, ob man mich gebrauchen könnte. Ob-wohl mich der Präsident freundlicherweise zum Chef be-gleitete, wurde ich aber nicht eingestellt, da meine Sprach-kenntnisse nicht ausreichten. So lief ich nun noch einige Tage herum und kam zuletzt in einen Betrieb, der von deutsch sprechenden Juden aus Osteuropa geführt wird. Da konnte man mich gebrauchen, und da bin ich auch heute noch.

Am 30. Juni war eine Verbandsversammlung, die hier alle 14 Tage stattfindet. In dieser sollte ich, auf meinen Wunsch, Mitglied des Holzarbeiter-Verbandes werden. Die Versammlung war einer deutschen ähnlich, nur fehlte hier das in Deutschland übliche Glas Bier. Unter den An-wesenden dürfte ich wohl der einzige gewesen sein, der unter 25 Jahre alt war. Die Sache nimmt man hier sehr ernst-haft, sie ist beinahe geheimnisvoll. Ohne ein bestimmtes Stichwort dem Pförtner gegenüber kommt man überhaupt nicht hinein. Die allgemeine Anrede ist Bruder Soundso. Der Präsident ging gleich auf mein Empfehlungsschreiben ein, indem er es verlas, und mich aufrief und der Ver-sammlung vorstellte. Er hielt dann eine kleine Ansprache, beglückwünschte mich und gab mir die Hand. Die Kollegen antworteten mit Händeklatschen, während ich mit einer Ver-beugung dankte. So war ich offiziell aufgenommen, erhielt ein Mitgliedsbuch, ein Informationsheft mit Verhaltens-vo-schriften und einen Verbandskalender. Ich darf nun jeden Monat 1,25 Schilling Beitrag zahlen und habe als deutscher Gewerkschafter das Eintrittsgeld von 126 Mt. bezahlt. Da vor gerade Monatsanfang war, nahm man

neue Mitglieder auf, was mit respektvollen Formalitäten und Zeremonien vor sich geht. Im Laufe der Versammlung legte der Präsident sein Amt nieder, da sein Wahljahr zu Ende war. Die Kollegen beschenkten ihn mit einer ledernen Kettetasche, für die er sich in einer längeren Rede bedankte.

Um arbeiten zu können, mußte ich mir zunächst einiges Werkzeug kaufen, da hier jeder für sein Werkzeug selbst aufkommen muß. Da ich bald auf dem letzten Loch piffte, konnte ich mir nur das Nötigste kaufen. Da es meistens eiserne, sehr praktisches Werkzeug ist, ist es auch für hiesige Begriffe teuer. Die Werkstat, in der ich tätig bin, gleicht einer reinen Dolmetzscherbude. Man spricht Englisch, Deutsch, Schwedisch, Rumänisch, Polnisch, Russisch, Tschechisch und Hebräisch. Alle Neulinge, welche sich noch nicht der englischen Sprache angepaßt haben, kommen in diesem Be-triebe zusammen. Da wir aus diesem Grunde auch nicht gut anderswo Arbeit finden können, bezahlt man uns auch nicht gut. Ich erhalte als Anfänger 80 Cent pro Stunde. Ein Rumäne, der schon zwei Jahre im Betrieb ist, bekommt seit voriger Woche 55 Cent. Die älteren Kollegen ver-dienen 1 Schilling pro Stunde. Die Arbeitszeit beträgt wöchentlich 44 Stunden. Aber dennoch kann ich bei meinem jetzigen Einkommen besser leben als in Dortmund. Für 7 Schilling kann ein Jungeselle gut und anständig leben. Wir machen hier nur Bauarbeit. Es ist also nur Arbeit für den Sommer. Während des langen und kalten Winters, vom November bis März, macht man hier gar nichts. Die Möbel werden im Osten des Landes billiger hergestellt. Auch braucht man hier nicht viel Möbel, die meisten Schränke sind in die Wand eingebaut. Betten sind meistens aus Metall, Speisezimmer, Fertenzimmer sowie die in Deutschland luxuriös ausgestatteten besseren Zimmer sind hier eine Seltenheit. Dagegen hat man aber meistens ein Auto, weil es im Gebrauch billiger ist als die Eisenbahn....

Himmelsbach A.-G. in Konkurs.

Die Himmelsbach A.-G. (Freiburg in Baden) hat sich in den letzten Wochen noch einmal bemüht, mit den Re-gierungen in Bayern, Hessen und Preußen zu einem Ver-gleich zu kommen, aber vergebens. Der Reichsanwalt Dr. Marz hat diese Veruche unterstützt, die Regierungen der drei Länder lehnen jedoch jeden Vergleich rundweg ab. Damit ist jede Möglichkeit zur Sanierung des Unternehmens geschwunden.

Die Regierung von Bayern fordert aus der Konkurs-masse 3 1/2 Millionen Mt. für das von Himmelsbach in den bayerischen Forsten geschlagene Holz und als Ersatz der Kosten für die Wiederaufforstung der Waldfläche. Der Konkursverwalter lehnt die bayerischen Ansprüche ab. Die letzte Entscheidung haben auch hier die Gerichte.

An der ersten Gläubigerversammlung in Freiburg hat, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, der „Münchener Holz-fachmann“ Professor Endres teilgenommen. Aus dem Bericht geht nicht hervor, ob Professor Endres ein alter Gläubiger der Himmelsbach A.-G. ist, oder ob er jetzt irgend-einem Gläubiger die Forderung abgekauft hat, um in den Gläubigerversammlungen seinen Kampf gegen die Firma fortsetzen zu können. Wer Endres kennt, hält das eine wie das andere für möglich. Die Himmelsbach A.-G. galt ja bis vor nicht allzu langer Zeit als „die größte und reichste Holzfirma Europas“, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Endres hoffnungsvoller Aktionär dieser Gesellschaft war. Endres hat in diesen Geschäften anscheinend ebensoviele Glück wie sein Gefinnungskollege Fernbach, der bei dem Zu-sammenbruche der Moschall-Holzaktiengesellschaft in Oester- (Ostpreußen) viel Geld verloren hat und, wie das Ober-landesgericht Königsberg im Urteil vom 4. Mai 1924 fest-stellte, „Mitschuld hat an dem Konkurs dieser Gesellschaft“. Wir wissen nicht, ob Endres bei der Himmelsbach A.-G. auch Geld verloren hat, an deren Zusammenbruch ist er aber nicht ohne Schuld. Damit sie völlig zugrunde geht, setzt er seinen Kampf gegen sie in den Gläubigerversammlungen fort, freilich ohne bei anständigen Menschen Anklang zu finden.

Deutsch-französischer Handelsvertrag.

Nach jahrelangen Verhandlungen und nach vielen Ver-suchen und Zwischenregelungen ist der deutsch-französische Handelsvertrag endlich zustande gekommen. Der Form nach ist auch dieser Vertrag nur eine Zwischenregelung, es ist aber damit zu rechnen, daß er eine längere Lebensdauer als die vorgesehenen 22 Monate hat, und er ist hoffentlich die Grundlage des endgültigen Handelsvertrages. Wie alle Handelsverträge ist auch dieser ein Kompromiß, er bedeutet aber für beide Länder einen großen Fortschritt. Die Weist-begünstigung ist noch nicht restlos durchgeführt. Vorläufig bestehen noch Einschränkungen auf beiden Seiten. Diese Einschränkungen kommen am 15. Dezember 1928 in Fortfall.

Die Holzindustrie hat besonderen Anlaß, mit dem neuen Handelsvertrag zufrieden zu sein. Für Holz und verschiedene Holzwaren ist es gelungen, den französischen Minimaltarif zu vereinbaren. Hoffentlich nimmt nun die Ausfuhr nach Frankreich einen befriedigenden Aufschwung.

Gewerkschaftsbewegung

Das Jahrbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Der ADGB hat jetzt sein Jahrbuch für 1926 herausgebracht. Es ist das viertelmal, daß der Bundesvorstand seinen Tätigkeitsbericht in dieser Form erstattet. Das Jahrbuch, das in der nun schon herkömmlich gewordenen Form und Aufmachung in einem 230 Seiten starken Bunde erscheint, ist nicht nur ein Tätigkeitsbericht des Bundesvorstandes. In höherem Maße fast kann man das Jahrbuch als Chronik des wirtschaftlichen und sozialpolitischen Geschehens des verfloffenen Jahres auffassen. Das hängt zusammen mit der Stellung, die der Bundesvorstand im öffentlichen Leben einnimmt. Er hat sich durchgesetzt und wird allgemein als die zuständige Vertretung der deutschen Arbeiterschaft bei der Wahrnehmung ihrer sozialpolitischen und wirtschaftlichen Interessen anerkannt. Überall, wo in Fragen aus diesem Gebiet Entscheidungen reifen, hat in der Regel auch der ADGB in irgendeiner Form mitgewirkt. Das Maß seines Einflusses auf die Gestaltung der Dinge ist allerdings von verschiedenen Momenten abhängig, nicht zum mindesten von der Stärke der hinter ihm stehenden Organisationen.

Bei der Fülle der Gebiete, über die der Bundesvorstand zu berichten hat, kann die Berichterstattung über den einzelnen Gegenstand nur knapp sein. Es gehört ein besonderes Geschick dazu, das Wesentliche der Dinge in diese knappe Form zu fassen und dabei doch zu sagen, was zu sagen notwendig ist.

Das Jahrbuch beginnt mit einer Darstellung der Entwicklung der deutschen Wirtschaft, und es behandelt in weiteren Kapiteln die Weltwirtschaftskonferenz und die Wirtschaftsenquete. An die Besprechung der Krise auf dem Arbeitsmarkt schließt sich die Erörterung der damit im Zusammenhang stehenden sozialpolitischen Probleme: In Zusammenhang der Erwerbslosen, Arbeitsnachweis, Kampf um den Achtstundentag, Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung, Lehrlingswesen und Jugendschutz usw. Außer den statistischen Daten über die Verbände und die Ortsausschüsse wird im Jahrbuch die wertvolle Statistik über die Entwicklung der Tariflöhne fortgeführt. Die Reform der gewerkschaftlichen Verwaltung, die sich in der Praxis bereits auszuwirken beginnt, wird in ihrem Zweck und Ziel dargestellt. Interessant ist auch der Bericht über das gewerkschaftliche Bildungswesen. Zum erstenmal wird in diesem Jahrbuch über die Bauhüttenbewegung, die Arbeiterbank und die Volksfürsorge berichtet. In einem Schlußkapitel wird die internationale Gewerkschaftsbewegung behandelt.

Das Jahrbuch enthält eine reiche Fülle von Material über die Gewerkschaftsbewegung und ihre Stellung zu den aktuellen wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen. Dabei ist in der Regel der Hauptwert nicht auf eine ins Einzelne gehende Darstellung des betreffenden Gegenstandes gelegt. Das hätte einen riesigen Umfang des Werkes bedingt, der seinem Zweck nicht entsprochen hätte. Das Jahrbuch ist vielmehr als Hilfsmittel zur Auffrischung des Gedächtnisses, nach Abschlaggedacht, aus dem man sich über den Zeitpunkt der einzelnen Aktionen und deren Verlauf und Ergebnis in rohen Umrissen orientieren kann. Das erleichtert es, die Quellen zu finden, welche den einzelnen Gegenstand eingehend behandeln. In diesem Sinne ist das Jahrbuch des ADGB ein Buch, das insbesondere für die Funktionäre der Gewerkschaften wertvoll ist.

Der Reichstarifvertrag für das Berggewerbe allgemeinverbindlich.

Der Präsident der Reichsarbeitsverwaltung hat durch Entscheidung vom 12. August den Reichstarifvertrag für das Berggewerbe mit Wirkung vom 1. Juli 1927 für allgemeinverbindlich erklärt. Von der allgemeinen Verbindlichkeit ausgenommen sind nur die Vertragsbestimmungen über die Behandlung von Streitigkeiten. Das ist eine Selbsterständlichkeit, denn diese Bestimmungen gehören zu den sogenannten obligatorischen Vertragsbestimmungen, welche nur die vertragsschließenden Organisationen verpflichten. Für allgemeinverbindlich können aber nur die sogenannten normativen Vertragsbestimmungen erklärt werden, nämlich diejenigen, die Bestandteil des einzelnen Arbeitsvertrages werden, wie Arbeitszeit, Lohn, Ferien usw.

Als besonders wichtig hebt der „Grundstein“ die Tatsache hervor, daß auch die Bestimmungen über die Lehrlinge von der Allgemeinverbindlichkeit betroffen sind. Es ist in der Tat auffällig, daß in der Entscheidung der Reichsarbeitsverwaltung die Klausel fehlt, die sonst in der Regel angewandt wurde, nämlich die Einschränkung, wonach sich die allgemeine Verbindlichkeit „auf Lehrlingsbestimmungen nur insoweit erstreckt, als durch die Handwerkskammern oder Innungen in ihrem eigenen gesetzlichen Befugnisse nicht anderweitig geregelt sind.“

Das betrifft den Streit über die Frage, ob die Lehrlingsverhältnisse tarifvertraglich geregelt werden können. Von den Innungen und Handwerkskammern wird diese Frage bestritten, und die Reichsarbeitsverwaltung hat der unrichtigen Rechtslage insofern Rechnung getragen, als es in ihrer Entscheidung über die Allgemeinverbindlichkeit

die erwähnte einschränkende Klausel aufnahm. Die Wirkung dieser Klausel bestand darin, daß der Mitglieder der am Vertrag beteiligten Unternehmerorganisationen durch die Lehrlingsbestimmungen gebunden waren. Gegen Nichtmitglieder dieser Organisationen konnte jedoch rechtlich nicht vorgegangen werden, wenn sie diese Bestimmungen nicht beachteten.

Es ist nicht ohne weiteres ersichtlich, welchen Zweck die Reichsarbeitsverwaltung mit dem Verzicht auf die fragliche Klausel verfolgt. Ob sie damit anerkennt, daß auch die Lehrlingsbestimmungen unter die allgemeine Verbindlichkeit fallen, oder ob sie der Auffassung ist, daß die Rechtslage eine besondere Hervorhebung der Ausnahme unnötig macht, wird erst die Praxis zeigen. Zu wünschen wäre natürlich, daß der Tarifvertrag auch hinsichtlich der Lehrlingsbestimmungen allgemeine Anerkennung fände.

Schüler der Gelben.

Die gelben Wertvereine sind keine „wirtschaftlichen Vereinigungen von Arbeitnehmern“ im Sinne des Arbeitsgerichtsgesetzes. Sie sind deshalb auch nicht befugt, Vorschlagslisten für die Berufung von Beisitzern zu den Arbeitsgerichten einzureichen. Nach den Erklärungen, die von Regierungsvertretern und auch vom Reichsarbeitsminister persönlich gelegentlich der Beratung des Arbeitsgerichtsgesetzes abgegeben wurden, besteht man nunmehr, daß hier ein vom Reichswirtschaftsrat eingesetzter Ausschuss in diesem Sinne entschieden. Hier handelte es sich um eine Eingabe des gelben Reichslandarbeiterbundes, der seine Anerkennung als wirtschaftliche Organisation von Arbeitnehmern im Sinne der arbeitsrechtlichen und wirtschaftspolitischen Gesetzgebung forderte. Der Ausschuss des Reichswirtschaftsrats ist dieser Entscheidung einstimmig beigetreten.

Trotz dieser Entscheidung, der auch die berufenen Unternehmer im Reichswirtschaftsrat zugestimmt haben, hat die Regierung in der Oberpfalz als Beisitzer des Arbeitsgerichts in Amberg in die Fachkammer für Erzbergbau und Hüttenwerke auch zwei Gelbe als Vertreter der vaterländischen Arbeiter- und Wertvereine zugezogen. Die gegen diese Berufung eingelegte Beschwerde der Gewerkschaften hat die bayerische Regierung der Oberpfalz zurückgewiesen. Anscheinend betrachtet es diese Behörde als ein bayerisches Referat, die Gelben zu schützen, trotz der Entscheidungen der maßgebenden Stellen, die für das ganze Reich gelten. Der Jubel der Gelben über diesen Erfolg ist begreiflich. Ob er endgültig ist, wird von der Entscheidung des angerufenen bayerischen Sozialministers Oswald abhängen.

Internationaler Kongress der Schuh- und Lederarbeiter.

Vom 17. bis 19. August fand in London der ordentliche Kongress der Internationalen Vereinigung der Schuh- und Lederarbeiter statt. 42 Delegierte vertraten insgesamt ungefähr 285 000 Mitglieder. In dem vom Sekretär Simon (Deutschland) unterbreiteten Bericht wird auf die dauernde Wirtschaftskrise hingewiesen, die die Kaufkraft der Löhne immer mehr herabdrückt. Simon prangerte die europäischen Unternehmer an, die zur Überwindung der Krise in der Verlängerung der Arbeitszeit und der Herabsetzung der Löhne ihr Heil suchen. Speziell kritisiert wurden die Arbeitsbedingungen bei der Schuhfabrik Bata in der Tschechoslowakei, wo ungefähr 6000 Arbeiter unter den schlimmsten Bedingungen beschäftigt sind. Es wurde im Zusammenhang damit eine Resolution angenommen, in der aufs heftigste gegen die Zustände in dieser Fabrik protestiert wird.

Poultton (England) hielt ein Referat über die Bedeutung des Kapitels XIII des Friedensvertrags für die Arbeiter. Der englische Delegierte berichtete über die vom Internationalen Arbeitsamt geleistete Arbeit und fordert die Arbeiter auf, sich für die strikte Handhabung der ratifizierten Konventionen einzusetzen. In einer besonderen Resolution werden die Regierungen zur Ratifizierung der Washingtoner Konvention aufgefordert. Ferner setzt sich die Entschließung für die Herabsetzung der Arbeitswoche auf 44 Stunden ein.

Bei der Behandlung der Frage der Gründung einer internationalen Widerstandsklasse entspann sich eine eingehende Diskussion, aus der sich ergab, daß die meisten Delegierten die Gründung einer solchen Klasse noch als verfrüht betrachten. Alle Delegierten, mit Ausnahme jener der englischen Delegation, erklärten sich mit einer vom Bureau eingereichten Resolution einverstanden, die übereinstimmend mit den Statuten der Internationale vorschlägt, daß das internationale Komitee ermächtigt wird, Organisationen Streikunterstützung zu leisten und, falls notwendig, für diesen Zweck Beiträge zu erheben. Ferner wurde eine Statutenänderung gutgeheißen, die bestimmt, daß eine der Roten Gewerkschafts-Internationale angehörende Organisation nicht Mitglied der Internationale der Schuh- und Lederarbeiter sein kann.

Der Zweck der Rußlanddelegation.

Für die berühmten Delegationen von Arbeitern nach Rußland, die von den Kommunisten propagiert werden, anzukommen, um die internationalen Gewerkschaftseinheit zu fördern, wird neuerdings auch in Österreich Stimmung zu machen versucht. Die Gewerkschaftskommission, die gewerkschaftliche Landeszentrale in Österreich, erläßt eine Warnung gegen diese Propaganda, in der es heißt:

„Der Zweck dieser Agitation ist freilich ein ganz anderer. Es handelt sich weniger um die sogenannte Einheit, diese kann durch solche Reisen nicht bewerkstelligt werden, es handelt sich auch nicht darum, die österreichischen Arbeiter und Angestellten über die Einrichtungen in Sowjetrußland zu unterrichten, sondern in Wirklichkeit ist die Absicht vor handen, die Reisen zur Gründung neuer kommunistischer Organisationen in Österreich auszunutzen, also unsere eigenen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen zu schädigen und zu spalten. Dieser eigentliche Zweck, solche Reisen auszunutzen, ist kürzlich auf dem Parteitag der österreichischen Kommunisten von dem Referenten ausdrücklich zugegeben worden. Der Referent hat davon gesprochen, daß die „Rußlandkampagne“ die Gründung von 16 neuen Organisationen in der Provinz zur Folge hatte. Unsere freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten haben sich mithin zu solchen Manövern nicht herzugeben, und sie handeln am besten, wenn sie derartigen neuerlichen Agitationen für Rußlanddelegationen entschieden entgegen treten.“

Bücher und Zeitschriften

Alle nachstehend angezeigten Bücher können durch die Gewerkschaftsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Arbeiterbewegung und Bevölkerungsfrage. Von Dr. Karl Valentin Müller. Band 6 der Gewerkschafts-Archiv-Bücherei. Verlag Karl Zwing, Verlagbuchhandlung, Jena. Preis 4,50 Mk., in Halbleinen gebunden 5,40 Mk. Die Bezüge der Gewerkschafts-Archiv erhalten eine Preisermäßigung von 33 1/2 Prozent. — Müller behandelt in drei Hauptkapiteln 1. die Bevölkerung und der Zahl; 2. die Bevölkerungsfrage nach der Richtigkeit und 3. Gewerkschaften und Bevölkerungspolitik. In einem Unterkapitel wird die Geburtenregelung auch als ein gewerkschaftliches Kampfmittel untersucht. In manchen Punkten kann man anderer Ansicht sein als der Verfasser, im großen und ganzen handelt es sich aber um ein sehr interessantes Buch.

Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft? Ein offener Brief an die Frauen von Maria Winter. 32 Seiten. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Gesundbrunn. Preis 50 Pf. Gegen Nachnahme im geschlossenen Umschlag 80 Pf. — Die Verfasserin geht aus von der Tatsache, daß die Abtreibungen — die Sektum- oder Tod- unendlich vieler Frauen bedeuten — trotz aller damit verbundenen Gefahren, trotz aller Gefährdung, keine Abnahme zeigen, weil Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unsicherheit der Lebenslage, Furcht vor Vererbung von Fehlern und andere erste Gründe oft die Geburt eines Kindes als das größere Unglück erscheinen lassen. Als unterschiedene Gegenüber der Abtreibung tritt die Verfasserin um so mehr für die stärkste Verbreitung der Kenntnis solcher Mittel ein, die geeignet sind, ungewollte Schwangerschaften zu verhüten. Diesem Ziel und ihre Anwendung in Wort und Bild schildert, ohne irgendwie anstößig zu wirken.

Das Volkslied für Heim und Wanderung. Notenliederbuch mit Gitarrebegleitung. Von Hermann Böse. 3. Auflage, 75. bis 84. Liefdr. 344 Seiten. Preis tarioniert 2 Mk., in Ganzleinen gebunden 3 Mk. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61. — Das „Volksliederbuch“ erscheint jetzt in verbesserter und ergänzter Auflage. Es enthält zu jedem Liede eine vom Verfasser selbst geschaffene und von ihm selbst mit jungen Arbeiterinnen erprobte Gitarre- und Lautenbegleitung. Eine Einführung in diese Begleitung und eine kurze, für jedermann verständliche Anweisung für das Gitarrespiel sind den Liedertexten vorangestellt. Wir wünschen dem Buche auch fernerhin viele Freunde.

Geschichte Rußlands. Von seiner Entstehung bis zur neuesten Zeit. Von B. Pokrowski, Professor für Geschichte an der Universität Moskau. Herausgeber Wilhelm Herzog. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig C. 1. Von dem Werk, das auf etwa 50 Hefte berechnet ist, liegen uns die beiden ersten Hefte vor. Preis des Heftes 40 Pf. Jede Woche erscheint ein Heft. Die vorliegenden Lieferungen behandeln rein geschichtlich die Anfänge des riesigen russischen Reiches.

Die amerikanische Arbeiterbewegung im Lichte amerikanischer Kritik. Von Professor A. W. Calhoun (Newport). Überprüft und eingeleitet von Horst Berenz. „Jungsozialistische Schriftenreihe.“ Preis 85 Pf. C. Laubsche Verlagsgesellschaft, Berlin W. 30. — Berenz leitet das Schriftchen mit einer kurzen, aber interessanten Betrachtung (B. selbst nennt seinen Beitrag „Die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung.“ Auf 20 Seiten!) über Entstehung und Entwicklung der amerikanischen Arbeiterbewegung ein. Auch die Aufgabe der Amerikaner enthält einiges Wissenswertes.

Im Verlag J. S. W. Dieckhoff in Berlin erscheinen die folgenden Zeitschriften, deren Abonnement unseren Lesern empfohlen werden kann: Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik. Herausgegeben von Dr. Rudolf Hilferding. Erscheint monatlich. Preis jährlich 17 Mk. Vierteljahresabonnement 4,50 Mk. — Die Frauenwelt. Illustrierte Zeitschrift für die schaffende Frau. Erscheint wöchentlich. Preis des Heftes 30 Pf., mit Schuttmusterbogen 10 Pf. mehr. — Die Gemeinde. Halbmonatsschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land. Bezugspreis monatlich 30 Pf.



Unterhaltung und Wissen



Das Berlin der Reichen.

Ein Zeitbild von Kurt Offenburg.

Ich war in Berlin... Lachen Sie nicht! Ich bin auch früher schon in Berlin gewesen: Anno 1909, 1911, 1913. Das war damals von keiner besonderen Tragweite. Dazumal unterschied sich Berlin sehr wenig von anderen zivilisierten Großstädten.

Inzwischen war ich im Kriege und im Inflationsgewimmel, erlebte die üblichen Freuden und Leiden eines Großstadtbürgers. So habe ich wenigstens geglaubt. Aber seitdem ich wieder in Berlin war, weiß ich, daß unsere Stadt keine Großstadt ist. Schon der Urgrund meiner Reise, der ich diese Erfahrung verdanke, war vom Schicksal umwittert.

Voriges Jahr nämlich, es war im Mai, und ich stand gerade im Garten, um meine drei blühenden Rosenstöcke zu bewundern, da raste ein rot lackiertes, mindestens 70 P. S.-Rennauto vor meine Tür und tutete derart imperatorisch, daß die ganze Nachbarschaft die Fenster aufriß. Und siehe: dem Wagen entstieg mein teurer Freund Ernst Groschenfrei, der damals mit mir ins Examen kletterte und zum dritten Male durchfiel. Er hat nie etwas getan. Im Kriege war er auch nicht. Er war unabkömmlich im neutralen Ausland.

Jetzt packte er mich zur Begrüßung in eine Lederumarmung, in der ich fast ersticke. Gutmütig war er schon allezeit, aber nun, das bewies der Siebzigerperdige, war er Krösus geworden. Bankier in Berlin. Besaß, wie er mir sofort erzählte, 5 Autos, 25 Telephonanschlüsse und 2 Villen im Grunewald; eine für sich, eine für seine Frau. Er konnte kaum gehen, so rundlich war er geworden; aber er war noch immer der alte: er überschüttete die Kinder und das ganze Haus mit Freigebigkeit. Er war wirklich reizend, und wir schlossen neue Freundschaft. Das war im Mai.

Im November las ich zum Schreck und Entsetzen der ganzen Familie, daß unser Freund fällt sei. Ein ungeheurer Konkurs! Die Tränen strömten meiner armen Frau über die Wangen, als wir an die Not dachten, die über den bedauernswerten Ernst Groschenfrei hereingebrochen war. Ein Familienrat tagte. Und ich beschloß, die 300 Mk., die für Krankheitsfälle im Sparhafen lagen, meinem armen Komilitonen zur Rettung vom Schlimmsten nach Berlin zu bringen. Meine Frau war mit heroischer Selbstüberwindung und unter Preisgabe einer lang erwünschten Toilette einverstanden. Wir depeschierten, und am nächsten Morgen fuhr ich in aller Herrgottsfrühe dritter Klasse (die paar gesparten Mark konnten dem Armen zugute kommen) nach Berlin.

Am Anhalter Bahnhof sah ich meinen Freund ganz von weitem stehen. Er war Gott sei Dank noch nicht dünner geworden, also nicht verhungert. Er kam strahlend auf mich zu, aber hinter ihm sah ich zu meinem Schrecken einen Mann in Uniform. Dunkle Vorstellungen von Polizei und Geschäftsaufsicht durchkreuzten mein Hirn. Aber der Freund umarmte mich und gab dem Mann, der zu meiner großen Erleichterung sich als Diener erwies, mein Gepäck. Vor dem Portal des Bahnhofs stiegen wir in das rot lackierte Auto. Meine Sinne wirbelten. Konnte ich in diesem Prachtwagen meinem Freund das Geld anbieten? Nervös tastete ich nach meiner Brieftasche. Irgendeine psychische Hemmung hielt mich zurück, ihm die 300 Mk. gleich zur Verfügung zu stellen.

Wir rasten durch die Stadt, hielten an einem herrschaftlichen Palais, traten in ein Vestibül. Mein Freund entschuldigte sich mit jovialem Grinsen, daß Emilie noch nicht zu Hause sei, sie sei nämlich in Wannsee zum See, und der andere Wagen habe heute mittag eine Panne erlitten, so daß sie Verspätung habe.

Als ich in meinem Zimmer war (Appartements aus Wohnstube, Schlafzimmer und Bad), da stopfte ich die 300 Mark in das tiefste Fach meines Anzuges. Ein Diener erschien und wollte mir beim Umlleiden helfen. Er meldete, es sei Gesellschaft zum Essen da — also Smoking. Ich hatte nur einen dunklen Anzug mitgenommen zur eventuellen Verhandlung mit Gläubigern und aus Taktgefühl wegen des traurigen Anlasses.

So ging ich in diesem Anzug zu Tisch. Es waren auch nur zwei junge Damen als Gäste da. Ich war etwas irritiert, aber das Diner war auserlesen, und mein Freund beherrschte sich. Man merkte ihm seine Not nicht an, auch nicht der Tafel, auch nicht dem Champagner. Gemälde-, Zigaretten-, Skulpturen-, Likör-, Uhren- und Tabakiersammlung, die er uns nach Tisch strahlend zeigte, waren komplett. Die Damen waren sehr modern. Die eine schmelzend, zart und blond; die andere Bubikopf, aber auch dämonisch. Die Dämonische hatte die Beine immer auf der Lehne des Stuhles, obgleich der Rock etwas zu kurz war, wenigstens für mitteleuropäische Verhältnisse. Sie hatte ein klassisches Profil und war edelster Rasse.

Die gnädige Frau war noch immer nicht zurückgekehrt. Ich hatte Mitleid mit dem zarten blonden Fräulein: die Umgangsformen der Dämonischen mußten schrecklich peinlich für sie anzusehen sein. Ich konnte mir denken, daß sie sich bald empfahl. Mein Freund bot mich, die junge Dame im Auto nach Hause zu bringen. Rückwärtsdamm. Als ich wär, end

ber Fahrt versuchte, meinen Freund und die Dämonische zu entschuldigen, da schlug sie schmachend die Augen auf.

„Ah — ich bin für die wirkliche Liebe. Für seelische Liebe. Aber es ist mein Schicksal, daß mich die Männer meiner Freundinnen lieben, und daß die Freundinnen mich dazu bringen wollen. Aber ich tue es ungern. Ich bin für die wahre Liebe. Jeder hat sein Schicksal. Das meine ist: überumpelt, vergewaltigt zu werden. Das passiert mir immer wider meinen Willen. Finden Sie das nicht sonderbar?“

Beim ersten Schritt.

Zur Wiege — nicht zum Grabe,
Wo alles schon erreicht —
Gehört des Wunsches Gabe:
„Die Erde sei dir leicht.“

Oskar Blumenthal.

Und sie schlug, nahe meiner Hutkrempe, schmachend die sinnigen Augen auf.

Ich war so verblüfft, daß mir das Wort im Munde stecken blieb. So sah ich stumm bis zur Wohnung der Dame, die sich in immer komplizierteren, psychoanalytischen Auseinandersetzungen ergoß.

Auf dem Rückweg überlegte ich mir, daß ich der Dämonischen Unrecht getan hätte, wahrscheinlich nur, weil ich die Verkehrsformen in diesem Teil Berlins seit zehn Jahren nicht gekannt hatte. Nach dieser neuen Erfahrung hielt ich es für diskreter, meinen Freund Groschenfrei in seiner Unterhaltung mit der Dämonischen nicht zu unterbrechen. Und an Sodom und Gomorra denkend, zog ich mich in meine Gemächer zurück.

Am anderen Morgen hatte ich die Ehre, die gnädige Frau zu sehen. Sie war sehr zierlich, und sie behandelte ihren Gatten mit der Distanz und Höflichkeit, die nur eine unglückliche Ehe zuläßt. So dachte ich wenigstens.

Um 11 Uhr, nach dem Frühstück, fuhr mein Freund mit dem roten Auto ins Geschäft, ich mit der gnädigen Frau im geschlossenen Coupé in die Stadt zum Einkauf oder, wie die Berlinerinnen sagt: Shopping.

Ich hatte die Ehre, bei der Auswahl von hunderttausend Kleinigkeiten für Haushalt und Toilette zu helfen. Als wir aus einem Warenhaus kamen, zeigte mir die gnädige Frau ein Püppchen. Bi-ba-bo-Püppchen, es war nichts Besonderes. „Man hat vergessen, es Ihnen beizupacken“, sagte ich.

Sie aber lachte. „Was man stiehlt, wird doch nicht eingepackt.“

„Stehlen?“ Ich glaubte meinen Ohren nicht trauen zu dürfen. „Stehlen?“ — frug ich nochmals.

„Aber natürlich, das tut man jetzt so. Das ist sehr spannend, und man darf sich nicht erwischen lassen. Alle guten Leute tun das in dieser Saison.“

Wieder verschlug es mir Atem und Moral. Doch ich opponierte nicht. Ich kam mir vor wie der Reiter auf dem Bodensee. Wenn ich gehaut hätte, in welcher fürchterlicher Situation ich mich befand, als das Ladenfräulein uns so ergeben bediente! Am Ende mußte das arme Kind den Fehlbetrag ersetzen. Aber dann dachte ich an die Buschmänner, und daß ein jedes Land seine Sitten hat, und schwieg. Doch beschloß ich, am nächsten Tage abzureisen.

Am Nachmittag blieb ich zu Hause. Und es ging tatsächlich ohne Fährlichkeiten. Der Haushalt war blendend, die Dienstmädchen mit überhöflichen Seidenschürzen, die Diener elegant, wie im Kino. Es ging wie geölt, fast überölt — mußte man sagen. Am Abend konnte ich mich der Liebenswürdigkeit meines Freundes nicht entziehen, der mich nach dem Theater in die Wohnung einer reizenden jungen Schauspielerin schleppte, die ihr neues Heim einweihen wollte.

Es sah so aus, wie man sich auch in unserer Stadt die „Boheme“ vorstellt. Mit Champagner und Ananassbowle wurde angefangen. Die Damen lagen durcheinander auf den breiten Ruhebetten, in dementsprechend großer Toilette. Die Situation schien bildhaft zwischen Lesbos und Symposition zu schwanken. Auch die Reden schwankten in dieser Sphäre. Aber da ich schon etwas akklimatisiert war und gern an den Gebräuchen fremder Völker teilnehme, bedauerte ich beinahe, daß eigentlich nichts geschah, nichts Freiheitliches. Nur mit dem Mund war man sehr kühn. Man sang Rinnsteinlieder in psychopathischem Brettstil, man tanzte Abersfortrott, man sprach sehr bauchtänzlerische Dinge, aber es geschah nichts Konkretes.

So wurde es 4 Uhr früh. Und eigentlich war es langweilig. Der Champagner schmeckte nach drei Stunden abgestanden, nicht minder das Gespräch über die entsetzlichen Dinge. Da erinnerte ich mein Freund Groschenfrei, daß er

sein Auto heimgeschickt hatte, und daß kein Telephon in der neuen Wohnung war, um uns ein anderes für die Nachtfahrt zu bestellen. Aber endlich schlen die Situation sich nach soviel Hochspannung zu meiner Befriedigung entladen zu wollen.

Die kleine Schauspielerin erklärte, daß wir alle zusammen dableiben müßten, und daß ein Lager für je drei Personen hinreichend Platz biete. Alle schrien freudige Zustimmung. Ich aber als Ausländer schwankte zwischen Entbederfreude und mitteleuropäischer Zurückhaltung.

Das ging eine Weile so. Die Stimmung hob sich merklich. Aber zu meinem Bedauern fingen dann die meisten Leute doch an, sich zu empfehlen. Und so sehr ich auch meinem Freund auf die Lackschuhe trat, er nahm ebenfalls mit zivilisiertem Handkuß höflichen und korrekten Abschied. Der Geist der Erleuchtung kam jedoch über mich, und indem ich der jungen Wirtin die Hand küßte, bedauerte ich herzlich, nicht bei ihr übernachten zu dürfen. Betretenes Schweigen. Zu meinem Schreck gab mir mein Freund Groschenfrei einen Stoß in die Seite, stülpte mir den Hut auf, und schon auf der Treppe hielt er mir stuchend mein unanständiges Benehmen vor.

Wieder rotierte meine Vernunft um sich selbst. „Aber sie hat ja selbst gesagt“, schrie ich noch im Treppenhaus — „und ich habe geglaubt, daß es tränkend wäre, wenn wir gingen.“

„Esel“, sagte mein Freund, „das ist eine grundanständige Frau, Du hast sie beleidigt.“

„Aber alle diese Redensarten“, stotterte ich, „diese Unverblümtheiten.“

„So spricht man in dieser Saison in den anständigen Kreisen Berlins“, sagte mein Freund ernsthaft.

Alle meine Erfahrungen im dunklen Weltteil haben mir in Berlin nichts genützt. Die Mystik Berlins hat mich überwältigt.

Ich fühlte mich erst wieder gerettet, als ich im Zug saß, diesmal zweiter Klasse, und wieder in die Provinz fuhr.

Auf der Schmetterlingsfarm.

Wer in der Nähe der englischen Station Begley an einem größeren eingezäunten Gelände vorbeikommt, glaubt zunächst, daß er sich hier vor einem Ballon-Parc befindet. Beim näheren Zusehen aber erkennt er, daß diese sich in der Luft bewegenden Ballons Hüllen aus Musselin sind, mit denen die Bäume verkleidet sind. Dies eigentümliche Schauspiel bietet die Schmetterlingsfarm, die einzige Einrichtung ihrer Art, die alljährlich Zoologische Gärten, Naturschutzgebiete, Museen und Privatsammler mit vielen, vielen Tausenden von seltenen Schmetterlingen und Motten versorgt. Unter den Hüllen von Musselin finden Millionen von Raupen ihre Nahrung auf den Bäumen, und aus diesen gezüchteten Raupen kriechen Hunderttausende von Schmetterlingen aus, die mit der Bahn oder zu Schiff nach jedem Teil der Welt verfrachtet werden. Nicht alle Raupen werden auf Bäumen oder Büschen gezüchtet. Viele von ihnen werden auch in geschlossenen Räumen gehalten. Wenn man einen solchen Raum betritt, dann hört man ein eintöniges, regelmäßig tropfendes Geräusch. Das verursachen die Rauwerkzeuge der gefräßigen Raupen, die ihre Nahrung zermalmen. Es ist nicht leicht, das nötige Futter für diese Regionen herbeizuschaffen. Manche Raupen werden mit Holzstücken ernährt, während die sonst an der Seeküste lebenden Raupen zweimal täglich mit Salzwasser besprengt werden, um ihnen die gewohnte Atmosphäre zu verschaffen.

Die Schmetterlinge dagegen werden mit Honigwasser besprengt, um ihrer Nahrung die nötige Süße zu verleihen. Am interessantesten ist die Speisung der großen Nachtfalter; sie nehmen ihre Nahrung nämlich im Fliegen. Der Wärter hält einen Löffel mit Sirup mit ausgestrecktem Arm in die Luft, und die großen Insekten fliegen der Reihe nach vorbei, wobei jedes mit seiner langen, bandartigen Zunge etwas herunterstreckt. Wer die Erlaubnis erhält, die Räume der Schmetterlingsfarm zu besuchen, der wird gebeten, seinen Hut abzuschütteln, bevor er wieder hinausgeht. Denn der Hut hat einen reichen buntfarbigen Schmuck erhalten, ist mit Pfauenaugen und anderen prachtvollen Falkern bedeckt.

Die Farm ist gut versichert, aber nicht gegen ihre schlimmsten Feinde, die Ichneumonfliege und die Vögel. Die Ichneumonfliege kostet dem Eigentümer jährlich viele Pfund, denn sie legt in die Larven der Schmetterlinge ihre Eier, direkt unter die Haut; das Ei entwickelt sich, und die Larve geht ein. Vögel bringen noch mehr Schaden, denn sie reißen mit ihren scharfen Schnäbeln die Musselinhülle der Bäume entzwei und fressen sich dann voll. Man hat schon öfters einen Sperling oder ein Kottschchen bewegungslos auf dem Rücken liegend gefunden, mit seltenen Schmetterlingen im Werte von 300 Mark und mehr in seinem Magen. Manche Schmetterlinge sind nicht so wertlos, wie man denkt. Die Raupe des Schwabenschwarzes z. B. kann einen höchst unangenehmen Geruch von sich geben, der ihre Feinde fernhält, während die Raupe der „Sommermotte“ mit ihren scharfen Scheren zwickt und vertreibt. Aus den unscheinbaren und nicht selten widerlichen Geschöpfen dieser Farm entstehen dann jene gaulenden „Juwelen der Luft“, die dem Sommer so viel von seinem Glanz verleihen.

Vom Wesen der Stilbildungen.

I. Vom Erstarken des Christentums bis zur Renessance.

Von W. Schliebener.

Obwohl wir heute und seit Ausgang des vergangenen Jahrhunderts bemüht sind, unserm Wohnen und allem, was hiermit in Verbindung steht, neuen Ausdruck zu geben, uns somit das Wohnen und Werden von Hausgerät und Kunstformen früherer Zeiten nebensächlich erscheinen sollte, ist es offenbar uns viel mehr, als gemeinhin angenommen wird, nicht so sehr das Formalistische, also die Form an sich, ist es, was uns heute fesseln kann, sondern die Umstände, die dazu führten, daß Handwerker und Künstler gerade so und nicht anders ihre Werke geschafften, sind der Wesentliche. So wie heute hatten auch früher einzelne Baumeister, Künstler und Handwerker maßgebenden Einfluß auf das Kunstschaffen ihrer Zeit, zugleich aber spielten politische und religiöse Machtbestrebungen und soziale Zustände eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denn auch der freiest schaffende Künstler unterliegt Einflüssen und ist abhängig von Verhältnissen, die sich unabhängig von seinem Willen bilden.

In welchem Maße solche Zustände und Geschehnisse das formale Gestalten der Kunstwerke und des Hausgerätes beeinflussen können, zeigt uns die Entwicklung seit Erstarken des Christentums (8. Jahrhundert).

Das Christentum begann nach und nach über die Alpen nach den nördlichen Ländern vorzudringen. Die einfachen Lebensformen der Menschen in diesen Ländern, die so gut wie unberührt geblieben waren von den überkultivierten Lebensweisen der Griechen und später der Römer, waren geeigneter Boden für den asketischen Geist des damaligen Christentums. Das Christentum konnte nur erste Stufen und Anhalt bei dem niederen und gequälten Volk finden, indem es alle irdischen Genüsse, wie sie die Reichen sich verschaffen konnten, ablehnte und bekämpfte. Hiermit aber lehnte das Christentum zugleich alles ab, was die römische und die griechische Kunst unter dem Einfluß vorfeinerer Lebensformen hervorgebracht hatten.

Die Leiden der Christen, hervorgerufen durch Unterdrückung und freiwillig übernommene, prägten sich in ihrer Lebensweise, in der Behandlung ihrer Geräte und Stätten aus, die sie benutzten, und die zur Ausübung ihres religiösen Kults dienten. War nun kein Bedürfnis vorhanden nach einer verfeinerten Gestaltung dieser Dinge, so blieben auch die Technik, die Herstellungsweise und Materialauswahl auf unterster Stufe stehen. Hieraus sind denn die ursprünglich einfachen Formen des romanischen Zeitalters (10. bis 13. Jahrhundert) und die primitive Bauart der Truhen und Schränke zu erklären. Die Technik war so unausgebildet, daß die Bretter mit Eisenbändern zusammengehalten werden mußten. Die byzantinischen Einflüsse der späteren romanischen Zeit sind auf italienische Künstler und Handwerker zurückzuführen. Aber auch die Kreuzfahrer brachten von ihren Zügen ins gelobte Land neue Gedanken und Formen mit heim.

Trotzdem blieb dem romanischen Zeitalter unter dem Druck der Kirche (Rom hatte bald die weltliche Macht an sich Schwung verlagert, der zu einer freieren Gestaltung des Lebens und der Dinge hätte führen können).

Kein künstlich betrachtet, ist der Übergang vom romanischen zum gotischen Zeitalter keineswegs plötzlich vor sich gegangen. Der neue Geist einer anderen Zeit kann immer nur allmählich auch auf reale Dinge übergreifen und sie

einer dem neuen Geist entsprechenden Gestaltung unterwerfen. Die Lebensanschauung der Menschen kann schon längere Zeit einen Schmelz- und Wandlungsprozeß durchmachen, ohne daß dieser Vorgang alsbald auch an den Lebensbedürfnissen und Kunstwerken sichtbar wird.

Das gotische Zeitalter gilt in seinem Beginn als eine revolutionäre Epoche. Es war eine Auflehnung gegen den übermächtigen Druck der Kirche. Wer nun diese Bewegung von der formalen Seite her und vom Werden eines neuen Stils betrachtet, wird den Künstlern, Baumeistern und Handwerkern den Impuls zum neuen Schaffen zuschreiben wollen. In Wirklichkeit waren aber auch hier die veränderten Lebensauffassungen und besonders die religiösen Anschauungen bestimmend. Künstler und Handwerker konnten schon aus dem Grunde nicht unabhängig arbeiten, weil es diese in unserem Sinne noch nicht gab; es waren von der Kirche Beauftragte und von dieser abhängig, oder es waren Mönche.

Der Menschheit genügte das Leben nach religiösen Formeln nicht mehr, der dumpfe Druck der ersten Jahrhunderte des Christentums wandelte sich in eine freiere, persönlich-religiöse Lebensform. Es war eine Revolutionierung des religiösen Geistes, die nun auch auf das Bauen und Kunstschaffen revolutionierend wirkte. Religion und Kunst waren noch eng verbunden. Aber trotz diesem Verbundenheit zeigt keine der nachfolgenden Stilperioden solche Kraft des Gestaltens, wie sie in der Baukunst des gotischen Zeitalters zum Ausdruck kommt. Symbolisch reden sich die Türme der Kirchen und Dome zum Himmel. Das Gedrückte des Christentums der romanischen Zeit, das in den runden und weichen Formen der Architektur zum Ausdruck kam, mußte einer straffen, aufrechten Gliederung weichen. Aber nicht nur in der Architektur wurden diese freieren religiösen Gefühle sichtbar, auch in der Ornamentik zeigt sich das Verbundenheit des Menschen mit der Natur. Die Pflanzenmotive wurden zunächst frei gestaltet und der Architektur als Arabesken und Kreuzblumen eingefügt. Erst in der Spätgotik tritt eine gewisse Ruhe ein, die Ornamentik ist nicht mehr rein naturalistisch bewegt, eine strengere Linienführung wird bevorzugt, die dann zu dem bekannten Maßwerk führte.

In der Tischlerei brachte die Gotik neue Konstruktionen, Techniken und Holzverbindungen hervor. An Stelle des kastenartigen Schrankes und der aus Brettern gestifteten Truhe traten der Stollenschrank und die auf Stollenfüßen ruhende Kredenz mit Türen.

Diese Formen und Konstruktionen bedingten nun wieder andere Techniken, lagen wir Holzverbindungen, als die bisher bekannten. Schlig-, Zapfen- und Rahmentonstruktion entstanden und machten die den Korpus von Truhe und Schrank zusammenhaltenden Eisenbänder überflüssig. So kann man sagen, daß das Zeitalter der Gotik auch in technischer Beziehung einen entscheidenden Schritt nach vorwärts tat. Denn im Grunde blieben auch während der Renaissance die gotischen Konstruktionen der Möbel bestehen, und nur der dekorative Schmuck änderte seine Formen.

Die Christen der gotischen Zeit blieben, trotz aller geistigen Umwälzungen, religiös gestimmt. Es war aber unausbleiblich, daß nach einer Jahrhunderte währenden Zeit religiöser Kampfes, in welcher Geist und Sinne ausschließlich auf das Überirdische eingestellt waren, eine Zeit folgen mußte, in der

die Menschen sich auf ihr Erdengebundenheit besannen und an den Freuden dieser Welt teilnehmen wollten. Das war die Zeit der Renaissance.

Von Italien ausgehend, durchströmten warme Lebensfreude und Lebensbejahung die Welt. Kein Wunder, daß in der Erkenntnis des Menschlichen Baues, seiner Kunst und nimmere die Vorbilder der griechischen Antike als Beispiele ihres Schaffens wählten. Denn nirgends zeigte sich feineres und kultivierteres Lebensempfinden als in den überkommenen Resten altgriechischer Kunst. Und so wurde die griechische Kunst wiedergeboren, woraus die Kunstgeschichte die Bezeichnung Renaissance (Wiedergeburt) für diesen Zeitabschnitt künstlerischen Schaffens herleitete.

Wenn nun auch die Beziehungen der Renaissanceformen zu den Antiken durchaus weltlichem Empfinden entsprachen, so blieb es nicht aus, daß Baumeister und Maler die neuen Formen auch an den Kirchen und Domen versuchten. Das lag auch in dem Bestreben der Kirche, die, durch mächtige Bauten mit prunkvoller Ausstattung auf die Gläubigen faszinierend wirken wollte. Aber nur Italien hatte gelungene Versuche dieser Art aufzuweisen, und auch hier war Filippo Brunelleschi beim Bau der Domkuppel in Florenz Aufseherin ausgeübt. In Deutschland verhinderte der zu gleicher Zeit aufkommende Protestantismus die Anwendung der von Italien über Frankreich kommenden Renaissanceformen an Kirchenbauten. Der Grund dieser Einstellung der protestantischen Kirche war in dem Wiedererwachen des altchristlichen, asketischen Geistes zu suchen (16. Jahrhundert). Hingegen wendeten sich Baumeister, Künstler und Handwerker in ihrem Schaffen befreiten, der profanen (nichtkirchlichen) Baukunst zu. Das wirtschaftliche und politische Erstarken des Handwerks in den Städten, der Aufschwung des Handels, von dem auch der Adel profitierte, gab Arbeitsmöglichkeiten in der Errichtung von Zerstreb- und Rathhäusern und Schlössern. Hinzu kam das Bestreben der reicheren und freier gewordenen Handwerker und Handelsherren, an dem Guten und Schönen dieser Erde teilzunehmen. So wurden die Formen der Renaissance sippig gestaltet, und aus jener Zeit erhalten gebliebene Bauwerke, Räume, Möbel und Geräte sind Zeichen einer freudigen Lebensbejahung. Der dreißigjährige Krieg, unter welchem besonders Deutschland zu leiden hatte, setzte diesem Leben und Schaffen ein Ende.

Unterdessen waren in Italien die von Filippo Brunelleschi, Vignola u. a. geschaffenen strengen architektonischen Gesetze verlassen worden. Der übertriebene Luxus und die Sucht der Künstler, diesem Nachkommen zu tragen, wandelten die von der Antike übernommenen Formen in ein regelloses Gestalten. Michelangelo, Palladio und besonders deren Schüler sind als Schöpfer des Barocks anzusehen.

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G. nimmt Spareinlagen von einer Mark gegen übliche Verzinsung an. Einzahlungen können erfolgen in der Zentralen Hamburg, Postcheckkonto Berlin 3898, in den Zentralen Hamburg, Postcheckkonto 32 530, und Breslau, Postcheckkonto Breslau 414 sowie in den Ortsauschüssen des ADGB.

Zentraltrantantasse der Tischler usw., Hamburg
Gesamteinnahme im Monat August 32 933,40 M.
Gesamtausgabe im Monat August 17 508,41 ..
Ergebnis Mehreinnahme 15 334,99 M.
A. Hut, Hauptkassierer.

Junger Tischler sucht als Holzarbeiter od. Gehilfe in besserer Tischlerei. Off. unt. C. 5. 1906 an die Verwaltungsstelle Meißner.

Drei Möbeltischler auf feinste Arbeit, mindestens 23 Jahre alt, stellt sofort für dauernd ein. A. Schreiner, Möbelfabrik, Range in Weidenburg.

Versteifte Holzträger und Stattenmacher. Schriftliche Berechnungen u. Zeichnungen. Angabe der Familienverhältnisse. Alter und trübsten Einkommens an Paulier, Benz, Althausstraße, Ranzheim.

Beizer, mod. Bekleidungsgegenstände, die eine erfolgreiche Tätigkeit nachweisen kann, in dauernde Stellung gesucht. G. Koster & Barth, Möbelfabrik, Zittau.

Beizer u. Böhmer für bessere Möbel u. Inneneinrichtung. Für erste Stätte wollen sich wenden. Gebr. Schreiner & Kupitz, Alt Meißner, Stadthaus i. B.

1 Maschinenfabrikarbeiter gelernter Tischler, stellt für einheimische Arbeit. Jägerberg (Opp.).

Glaser sucht einen tüchtigen Tischlermeister (Schreiner) mit einem Lehrling. Ad. Meißner, Jägerberg (Opp.).

Schreiner gute Kenntnisse in der Tischlerei. G. Koster & Barth, Möbelfabrik, Zittau.

Schreiner sucht zum 1. Oktober 1927 mehrere tüchtige selbständige ältere Arbeiter für pol. Möbel. Gebr. Schreiner & Kupitz, Stadthaus i. Meißner, Abteilung Möbelfabrik.

Kollegen! Verbandsmitglieder! Schließt nur Versicherungen ab bei der **Volkspflege**

Gewerkschaftlich-Gewerkschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft Hamburg 5.

Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927
Preis 6 Mark
Organisationspreis 1,50 Mark
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G.m.b.H., Berlin G.D. 16, Am Köllnischen Park 2

Beispiel erschienen:

Volständige Textangabe m. Einführung in das Gesetz, ausführlichen Anmerkungen und Sachverzeichnis von Franz Spließ u. Dr. Bruno Broder
Preis 6 Mark
Organisationspreis 1,50 Mark
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G.m.b.H., Berlin G.D. 16, Am Köllnischen Park 2

Laubsägerei Kerbschnitt, Holzbrand, liefert J. R. Sahn, Markdorf 11 (Wfalg). Preisliste gratis und franco!

Tischlerschule Blankenburg am Harz
Ausbildung als Meister, Techniker u. Innenarchitekt. Programmgeg. Rückp.

Karosserie- und Wagenbauschule Meißner (Sa.)
Lehrwerkstätten-Programm kostenlos.

Leim- u. Furnieröfen fertig als Spezialität (Preisgr. gratis) Gebr. Reiffinger, Freiburg i. B. 1

Engl. Bildhauer-Werkzeuge Verlangen Sie sofort neue Preise. Tischler-Werkzeug-Neuheiten. Otto Bergmann, Borko-Lichterfelde-West.

Hobelbänke la Qualität, süddeutsche Ausführung. Blatt u. Gestell ged. trock. Buchenholz, 200 cm Blattlänge, mit Stahlspindel, zum Klammerpreis von 95 Mk. mit Verpackung frei jeder Station. Abbildungen gratis. Werkzugesprockte gegen 20 Pf. Briefmarken. Max Walther, Dresden 22, Rehfelder Strasse 53.

Schöne Intarsien für Möbel. Schatullen. Maxim. Weiß, Leipzig, Kochstr. 28

Handwerker- und Kunstgewerbeschule Bielefeld Fachklassen u. Werkstätten für Möbel u. Innenausbau, Tischler, Schlosser, Graphiker, Buchdrucker, Buchbinder, Dekorationsmaler, Glasmaler, Bildhauer, Textilberufe, Schneiderinnen, Handweber, Webereihilfswerkstätte

Beginn des Winterhalbjahres am 26. September Drucksachen durch das Sekretariat. **Leitung: Professor Boerner**

Hobelbänke, Eisenre Schraubzwingen mit Stahlspindel u. Kugeldruckplatte 20 cm Spannweite. Preis 24 Mk. 25 " 30 " 30 " 30 "

Schraubknechte 100 120 140 160 cm Spannweite 5,50 6.- 6,50 7.- Mk. pro Stück freijed. Station. Garantie jed. Stück. **Max Walther, Dresden 22.**

Die Bildhauerei Heft 3 ist erschienen
Dieses neue Heft enthält 90 überaus wertvolle ornamentale Motive, die besonders hervorgehoben. — Preis 3 Mk. Vorzugspreis für Verbandsmitglieder 2 Mk. Die Hefte 5, 6, 7 (1926) und Heft 1, 2 (1927) sind zu denselben Bedingungen lieferbar.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarb.-Verbandes GmbH., Berlin G.D. 16, Am Köllnischen Park 2

DAS FACHBLATT FÜR HOLZARBEITER
Illustrierte Monatshefte für die fachtechnische u. kunstgewerbliche Fortbildung der Holzverarbeitenden Berufe
Jeder vorwärtsstrebende Tischler ist ständiger Leser des Fachblattes
Es kostet vierteljährlich 2 Mark und kann bei der Post abonniert werden. Mitglieder des Verbandes bestellen es bei der Ortsverwaltung, dann kostet es vierteljährlich nur 1,50 Mark. Das „Fachblatt“ erscheint seit 1906

IST DIE BESTE FACHTECHNISCHE ZEITSCHRIFT DES HOLZGERWEBES
Die elegant gebundenen Jahrgänge sind praktisch brauchbar und daher von jedermann gern genommene Geschenkbände. Sie sind lieferbar ab 1923 und kosten 1923, 1924 und 1925 je 8 Mark; Jahrg. 1926 10 Mark. Für die Mitglieder des Verbandes kosten die Jahrgänge 1923, 1924 und 1925 je 7 Mark; Jahrg. 1926 8 Mark
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, GmbH., Berlin